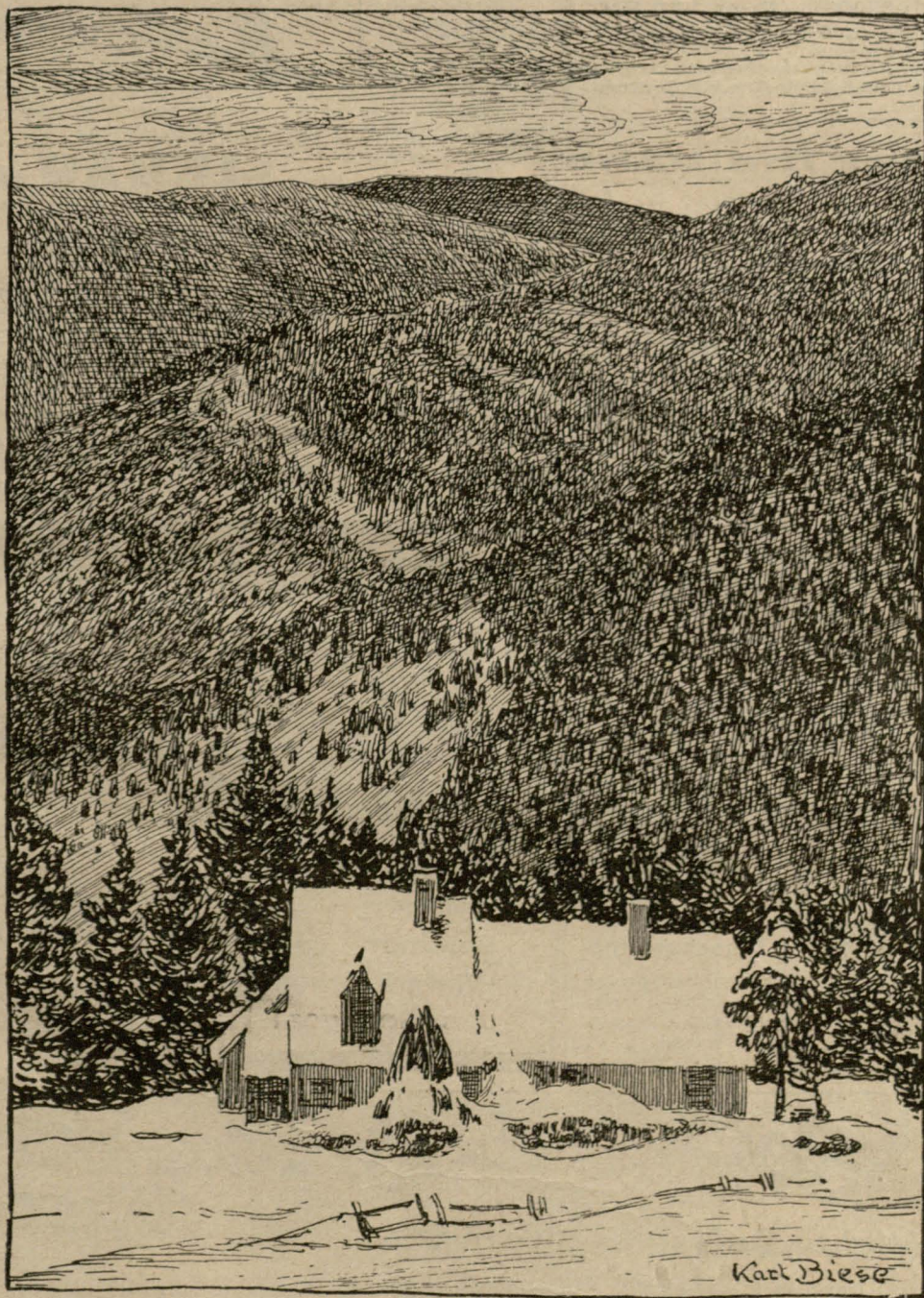


Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Karl Biese

Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf

Bergwaldeinsamkeit

Eismond / Januar 1935

Heft 1

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Erfolgreiche Winterkuren in Bad Warmbrunn dem Jungbrunnen des Riesengebirges

Die warmen, radioaktiven, schwefelhaltigen Thermalquellen und Moorbäder heilen **Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden, Altersstörungen u. Blutdruckerhöhung**. Das für den Winterbetrieb besonders eingerichtete neue **Bade- und Kurhotel „Quellenhof“** mit Kurmitteln im Saale bleibt **ganzzährig geöffnet** — Fernsprecher Nr. 355

Meinhold

KARTE

Wintersport
im Riesengebirge

mit Höhenkurven und Stangenmarkierung
Vereinskarte des
R.G.V. Landesgruppe Sachsen
Maßstab 1:50000

Was an Zuverlässigkeit, Zweckmäßigkeit und Übersichtlichkeit von einer Karte verlangt werden kann, ist vereint in Meinholds Karte für den

Wintersport im Riesengebirge

1 : 50000 Preis 1.80 RM.

Stangenmarkierung, Rodelbahnen, Sprungschanzen, Wintermarkierung usw.
Vereinskarte des R.G.V. Landesgruppe Sachsen
C. C. Meinhold & Söhne G.m.b.H. Dresden

Buchdruckerei

Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1

Schweidnitzer
Straße 47

Fernruf 52611

Buchdruck
Tiefdruck
Offsetdruck

Klischees

Entwürfe

Kataloge

Preislisten



Die Grenzlandwinterfrische

LIEBAU im östl. Rsgb.

ruft dich zum Wintersport in ihre Berge und Wälder!

Moderne Sprungschanzen, Rodel- und Eisbahnen. Kein Winterkurort mit Barbetrieb, aber das Zuhause des echten Wintersportmannes. Prospekte und Auskünfte Stadt. Verkehrsamt.

Hotel Sanssouci - Pension

Brückenberg-Wang i. Rsgb.

Haus 1. Ranges — Das ganze Jahr geöffnet — Autogaragen, Lift
Tel. Krummhübel 394/95 Bes. J. Most

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Fahrpreismäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

Ihren Winteraufenthalt in

Agnietendorf i. Riesengebirge

Günstigster Ausgangspunkt zu zahlreichen Ausflügen und Bewanderung des gesamten Gebirges in Tagestouren.
Ausführlicher Prospekt frei durch das Gemeindeamt.

Bahnstation Hermsdorf (Kynast) — Autolinie.

Beachtet unsere Anzeigen!

Neu erschienen

Riesengebirgs-Kalender

mit 12 verschiedenen künstlerischen Ansichtskarten und dahinter befindlichen passenden Monatsversen. Preis RM. 2.50. RGV.-Mitglieder 10%.
Zu haben bei Fotodienst Laube-Vrancken, Oberschreiberhau

Werbt Mitglieder

in unseren

Sommer- und
Winterfrischen
des Gebirges!

Strauß-Hotel

Hirschberg i. Rsgb. am Bahnhof

Das gute Reise- und Touristenhotel

Fernsprecher Nr. 2401 — Gute Bedienung

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau

Direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneegruben. Schöne Aussicht * Nachtlois * Wasseranlagen.
Bes. M. Thomas Anerkannt gute Küche. Telefon 450

Neue Schlesische Baude

Seehöhe 1195 m. — Post u. Bahnstation:
Oberschreiberhau i. Rsgb. — Tel. 126

Fließend. kalt. u. warm. Wasser * Billige Touristenzimmer
Auch für längeren Aufenthalt geeignet,
da von herrlichen Waldwegen umgeben. Billige Pension,
Prospekt frei. Familie Adolph

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b
Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer
Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle.
Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.
Brüder Bönsch.

Krummhübel

i. Riesengebirge 600-1605 m.

mit Wolfshau-Querseiffen-Baberhäuser

Die herrlichen Wintersportplätze u. Luftkurorte am Fuße der Schneekoppe — Auskünfte u. Prospekte durch die Kurverwaltungen

Brückenberg-Wang

Spendet für
die
Winterhilfe!

Steinseiffen bei Krummhübel, direkt am Fuße der Schneekoppe

Winterluftkurort in herrl. ruh. Lage, 500-700 m. Billiges Wohnen sowie gute u. preisw. Verpflegung. Auskünfte: Verkehrsverein.

In Schlesien

liest man die

Schlesische Zeitung

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Sfer- Gebirgs- Vereins

Druck und Verlag Wilh. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptchriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neuangebaltene Millimeterhöhe 0,08 RM., Nachschaffte A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Stier, Breslau. — DA III. Bf. 9900 — Anzeigen-Annahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag, Ausgabe für die Landesgruppe Sachsen im RSG: Georg Eißte, Dresden. — DA III. Bf. 1100 (in der DA der Hauptausg. enthalten) Druck Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 1

Breslau, Eismond / Januar 1935

55. Jahrgang

Zum neuen Jahr!

Dankbarkeit ist die vornehmlichste, aber auch schönste Pflicht. Wir danken es unserem größten Verewigten des vergangenen Jahres, daß er nicht nur unser Schutz und Schirm war, sondern auch unser Vorbild in Treue und Pflichterfüllung immerdar sein wird. — Wir danken es unserem Führer und Reichskanzler, daß er, unbeschadet unserer Ehre und Größe, der Welt den Frieden, dem deutschen Volke aber das hohe Glück der Einheit, der Ordnung und der Arbeit beschert hat.

Wir danken aber auch allen Mitgliedern unseres RGV. für ihre durch nichts zu erschütternde Liebe zu Heimat und Volk; allen voran aber unseren drei Jubilaren des Jahres: Oberbürgermeister Hartung, Sanitätsrat Dr. Siebelt und General v. Wartenberg, denen es vergönnt sei, noch recht lange unser Ehrenzeichen in Gold zu tragen, und all denen, die durch Werbung von Mitgliedern unserem RGV. neue Lebenskraft zuführten und damit zum Ausdruck brachten, daß unser Verein nicht nur ein Lebensrecht, sondern geradezu eine Lebenspflicht besitzt. Daß das tatsächlich der Fall sein muß, beweist die Zahl unserer Kritiker, die sich gern, wenn ihnen in Gottes freier Natur etwas nicht paßt, einer Einrichtung wie der des RGV. erinnern, um dort ihr Mißfallen anzubringen, aber nie daran denken, etwa durch ihre Mitgliedschaft Mängel, die nur zu oft auf das Fehlen von Mitteln zurückzuführen sind, beseitigen zu helfen.

Wie jedes Jahr, so soll auch das Jahr 1935 seine besondere Note erhalten. Wenn

unsere Arbeit unter dem Begriff für „Heimat und Volk“ zusammengefaßt wird, so gilt uns hier „Heimat“ als Erschließung unserer heimatlischen Berge und „Volkstum“ als Betreuung unserer einheimischen Kultur. Wegebau und Museum sind somit von jeher die wichtigsten Aufgaben

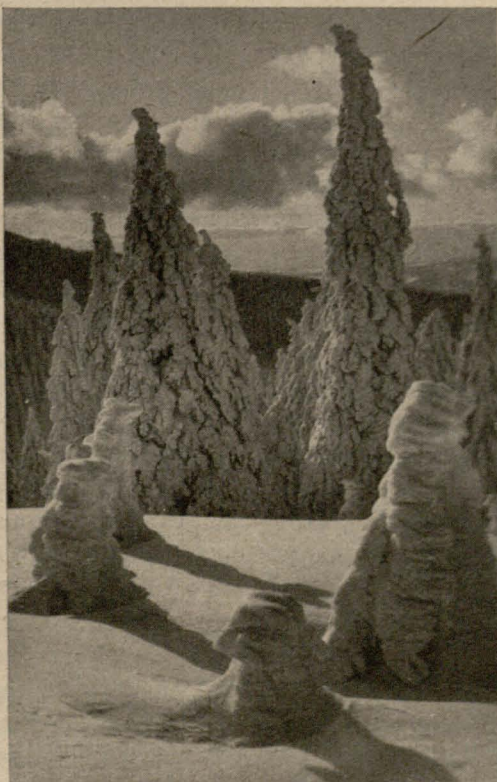
unseres Vereins. Wenn nun in den verflossenen Jahren unter dem Gesichtspunkt des Freiwilligen Arbeitsdienstes dem Wegebau ein Mehr von Mitteln zuflöß, so werden in diesem Jahre dem Heimatmuseum größere Zuwendungen gemacht werden. Zahlreiche wertvolle Erwerbungen werden unsere bisherigen Sammlungen ergänzen, und unsere recht reichhaltige naturwissenschaftliche Sammlung wird, verbunden mit einer prähistorischen Abteilung, eine würdige, zeitgemäße Ausgestaltung erfahren. Von den Mitteln wird es dann abhängen, ob wir in der Lage sind, unser Museum noch durch eine Abteilung „Siedlung und Verkehr“ zu erweitern.

Unsere Mitglieder werden diesen Schritt verstehen und billigen. Wir haben in unserem Museum ein wertvolles Gut, ich möchte sagen: das Herz unserer Heimat, übernommen, nicht aber, um es allein als Prunkstück zu wahren, sondern es ganz im Sinne seines unvergeßlichen Gründers und Gestalters allzeit lebensvoll schlagen zu lassen als ein unermüdlicher Spender von Heimatliebe und Heimattreue!

Heil Hitler!

Dr. Lampp

Vorsitzer des Gesamtvereins



Aufn. Popp

Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
zu diesem Land.

Karl Bröger

Es zu erhalten
und zu gestalten
sind wir gesandt.

Wintersport am Anfang des Jahrhunderts

Von Marie Witschel

Das Bild unseres Riesengebirges zur Winterszeit hat sich in den letzten Jahrzehnten so wesentlich geändert, daß man dem jetzigen Jungvolk, das sich so zahlreich da oben in den Schneebergen tummelt, schon einmal erzählen kann, wie es dort am Anfang des Jahrhunderts mit den Sportfreunden bestellt war. Von meiner ersten Winterfahrt will ich berichten. Längst schon hatte mir die Sehnsucht nach dem Anblick der Schönheit winterlicher Berglandschaft tief im Herzen gefesselt, und als mich der Zufall nach Hain führte, durfte ich mir die Gelegenheit dazu in keinem Fall entgehen lassen. Aber wie das anfangen? Niemand denkt heut daran, daß dies eine ernste Frage sein könnte. Der Sturm hatte tags zuvor getobt und den wirbelnden Schnee in hohen Wehen zusammengekehrt. Der Weg vom Waldschlößchen bis zur Spindlerbaude war tief verschneit und ich hatte keinerlei sportgerechte Ausrüstung. Vor allem konnte ich mit meinen ungenügenden Schuhen unmöglich durch den Schnee waten. Ich durfte damals auch nicht daran denken, mutterseelenallein einen Aufstieg auf den Ramm zu wagen, das konnte mich böse in Verruf bringen. Wie lächerlich einem das auch jetzt erscheinen mag, damals waren das schwer zu besiegende Widerstände. Und doch lockten die Berge. Am Waldschlößchen vorbei flüchte ab und zu ein Rodel zu Tal; drüben am Hange versuchten Jüngens auf Faszreifen über den tiefen Schnee zu kommen, denn mitunter hatten sie doch schon nachahmenswert Männer auf den Brettern gesehen, die sich ja jetzt die Winterwelt erobert haben. Und ich sollte hier sitzen und so nahe dem Ziele scheitern? Das ging nicht! In der ganzen Nachbarschaft wurde herumgeschickt, bis mir endlich die Halbschäfte eines halb-erwachsenen Jungen paßten, leichter fand der Führer Menzel sich bereit, mit mir einen Tag zur Heinrichsbaude aufzusteigen. Und der nächste Tag war herrlich! Wohl hatte ich mühsam den Aufstieg durch den tiefen Schnee zu erzwingen, aber als ich oben stand in der gleißenden Pracht, in der unermesslichen schneeigen Weite, da fand ich meine Sehnsucht erfüllt. In der Spindlerbaude wurde kurz gerastet, wir waren die einzigen Gäste.

Eine Erbsensuppe gab es damals in jeder Baude und sie war gerade das, was man brauchte. Die Spindlerbaude war noch klein und niedrig, aber mit ihrer netten Musikantenfamilie sehr gemütlich. War ich später dort zur Nacht, da gab es noch keine geheizten Zimmer. Man bekam einen heißen Ziegel ins Bett gelegt, aber bei strenger Kälte mochte man sich doch nur in Kleidern ins Bett legen, und am Morgen erst kam das heiße Waschwasser herauf, da sonst zu leicht ein Waschkrug zerfroren wäre. Dies erstemal mußte ich ja aber weiter. Bald hatten wir die Kleine Sturmhaube erklommen, denn der Schnee war hier nicht allzutief. Nun kam der wunderbare Blick aufs Land, auf die strahlende Koppe, und in mir entstand zum erstenmal der Eindruck von der tiefen Einsamkeit der Gebirgsnatur, wie er jetzt selten mehr empfunden werden kann. Menschen wimmeln jetzt um die Prinz-Heinrich-Baude, wo sich mir damals noch ein besonderes Wunder offenbarte: Langsam färbte sich der Schnee tiefblau, und wie verzaubert lag die Welt. In der Baude war

nur die Führerstube geheizt; sie bot den Gästen reichlich Raum. Über Schlingelbaude, Wang und die Baberhäuser zogen wir heimwärts. Ich dankte dem braven Menzel, wohl dem letzten Gebirgsführer in Hain, und stellte meine nassen Halbschäfte, die mir so treulich gedient, zur Seite. Der Tag hatte die schöne Erfüllung einer langen Sehnsucht gebracht.

Das nächste Jahr fand mich schon besser gerüstet und schon etwas vertrauter mit dem Winter. Wieder war der Sturm drei Tage und drei Nächte wie ein wilder Reiter über die Berge geritten. Dann kam die Sonne und ich wollte von Hain hinüber nach Wang. Feste, genagelte Bergschuhe erlaubten mir, mich durch die höchsten Windwehen hindurchzuarbeiten. Der Baberwald stand wie ein Marmordom unter seiner weißen Schneelast. Im Baberkretscham saß als einziger Gast ein junger Mann in guter Ausrüstung, mit dem ich bald in ein Gespräch kam. Am gestrigen wilden Sturmtage hatte er zwischen Wiesen- und Prinz-Heinrich-Baude ein ganz erschöpftes Ehepaar getroffen, das drauf und dran war, im Schnee liegen zu bleiben. Mangelhaft ausgerüstet, hatten sie sich leichtsinnig in das Unwetter gewagt und geglaubt, den kurzen Weg zu erzwingen. Der Mann hatte mit sich selbst zu tun und überließ es dem andern, für seine Frau zu sorgen, der sie schließlich die letzte Wegstrecke bis zur Baude tragen mußte, da die Kräfte gänzlich versagten. Wir trennten uns. Er zog nach Hain, ich nach Wang hinauf. Beim Abschied versprach er, mich am nächsten Morgen im Waldschlößchen abzuholen zu einer gemeinsamen Bergfahrt. Zum erstenmal nahm ich dabei einen Rodel mit hinauf, zum erstenmal fuhr ich mit ihm zu Tal und gleich in saufender Fahrt den alten Leierbaudenweg hinab nach dem Weißwassergrund. Es ging herrlich! Vielleicht weil ich die Gefahr dieses Weges nicht kannte, den bei Vereisung selbst Hörnerschlittensfahrer oft ablehnten. In den Leierbauden liefen die Menschen auf kleinen, mit Lappen umwickelten Holzrahmen herum. Behelfsmäßige Schneereifen, die vor dem Einsinken in den tiefen Schnee bewahrten.

Später bin ich auf richtigen Schneereifen oft von der netten kleinen Gaststätte der Hinterschüsselbauden bis in die Kesselgruben gewandert, im weichen Schnee, in dem man bei jedem Schritt bis an die Hüften einsank, war sonst nicht durchzukommen. Wir erstiegen aber auch wohl den Grat zwischen den Gruben, und einmal war mein Gefährte, diesmal auf Brettern, im voraus, als ich ihn rufen hörte. Das war eine schöne Sache! Er war mit seinen Skiern im Knieholz hängen geblieben, hing kopfüber über den Grubenrand, und durfte sich nicht bewegen, ohne Gefahr zu laufen, abzustürzen. Ich kroch heran, gab ihm Halt, löste die Bindung der Skier und half ihm glücklich wieder herauf. Gut, daß er nicht allein auf der Wanderung war!

Ab und zu sah man damals noch den großen, ungeschickten kanadischen Schneeschuh, dessen sich besonders ältere Sportfreunde bedienten. Da wir auch im Winter mit Steigeisen kletterten, besaß ich auch bereits den leichten Kletterrucksack und wurde manchmal damit geneckt, weil man ihn für einen Marktsack

Albert Birkle:
Winter



hielt. So unbekannt war damals noch der Rucksack. Langsam, langsam wurde es zunächst anders, ich möchte nicht sagen: „besser“. Nirgends gab es bisher die großen Bauden, die jetzt überall entstanden sind. Auf den Bohnwiesen stand seit alten Zeiten die einzige Gastbaude, es stand nur die einzige kleine Schwarzschatzbaude, und die jetzt so beliebte Fuchsbaude habe ich noch im einfachsten Zustande gekannt. Ich zog einmal meinen Schlitten den Urlassgrund hinauf, ging eine Strecke mit einem Gebirgler und fragte ihn, wer wohl die Frau im roten Unterrock, mit wirrem schwarzen Haar gewesen sei, die ich in der Fuchsbaude gesehen? „Das ist meine Mutter“, sagte der spätere Baudenwirt. In einer Davidsbaude ging die Frau mit offenem brennenden Licht durch den schmalen Gang, der zwischen hochgeschichteten, sorgfältig aufgestapelten Heuhaufen zur Giebelstube führte. In der Wiesenbaude klapperte Tag und Nacht ein Wasserrad, und zur Sommerszeit kam der Ziegenbock abends in die Gaststube und ließ sich von jedem Gast etwas Bier in den Unterfaß gießen, trank es aus und lief dann befriedigt wieder hinaus. Stets ein Gaudium für die Gäste.

Dann kam die Zeit, wo man im Böhmischem drüben lachte, wenn man im Rock Wintersport trieb. Da ging man dort in Hosen, band den Rock auf den Schlitten, zog ihn aber wohlweislich wieder an, wenn man nach Schreiberhau abfuhr, denn andernfalls lief die Dorfjugend spottend hinter einem her.

Es wurde Krieg. Mein Sportkamerad stand im Felde, und ganz einsam zog ich nun durch die Winterberge. Um die Wiesenbaude wimmelte es von österreichischem Militär. Die bereits Großgewordene war zur Kaserne geworden. An der Seiergucke sah man die Leute schwerbepackt und keuchend über

die Richterbaude heraufkommen, um nun das Skilaufen zu erlernen. Und von jetzt ab drang der Ski, der bereits vorher seinen Siegeslauf angetreten, unaufhaltsam vorwärts. Jetzt würde kein Mensch mehr, wie wir es taten, von Schmiedeberg aus über die Grenzbauden durch tiefsten Schnee auf die Koppe steigen. Es war schwer, den mit dem Rucksack beladenen Schlitten durch den tiefen Schnee nach sich zu ziehen; auf der Schwarzen Koppe wurde gerastet und der Rucksack ausgepackt. Uns war heiß von der Anstrengung, die Jacken lagen auf den Schlitten, und zu unserem Erstaunen fanden wir alle guten Sachen gefroren, bis auf Speck und Backpflaumen, selbst der Rotwein wollte nicht ganz einfach aus der Flasche laufen. Als wir auf der Koppe anlangten, lasen wir 23 Grad R. ab, doch für uns war ein Glas böhmisch Bier die schönste Erquickung.

Ein andermal überraschte uns ein wildes Wetter tief in den Schneegruben drin, denn auch sie sind dem Fußgänger erreichbar, doch nur guter Orientierungssinn führte uns wieder heraus. Als wir den nächsten Tag von Spindelmühl zur Peterbaude aufstiegen, arbeiteten sich gerade auch die Musikanten, die am Silvester dort spielen wollten, mit ihrem schweren Brummfaß durch den Schneesturm, bei dem man die nächste Stange nicht erkennen konnte und die Augen zufroren. Einen anderen Silvester habe ich im Weißwassergrund im Wasser gelegen und war gefroren bis auf die Haut, als ich in der Marienwarte ankam. Die Silvesterfeier machte aber wieder warm. Auf den kleinen Bauden traf man oft den „Schwarzen Franzel“ von der Spindlerbaude, der dort auf einem der großen breiten Öfen sein Nachtquartier bezog. In späteren Jahren trafen die Gäste, die nachts von der Peterbaude zur Spindlerbaude abstiegen, am

Reiseträger auf den Musi-Mois aus Fürth am Wald, der meist in der Bradlerbaude hauste und ihnen vor seinem Steinhäuschen, das ihm etwas Schutz bot, etwas vorsiedelte. Jeder gab ihm ein Geldstück, und einmal hatte ihm ein fröhlicher, gütiger Mensch einen ganzen blanken Taler geschenkt. Das Glück dieses armen bescheidenen Mannes über diese große Gabe kann sich niemand vorstellen.

In den Strickerhäusern fuhren sie damals noch mit dem Stehschlitten (Rennewolf). Er bot auch seine Vorteile. Von der Geiergucke nach Pöser gab's ein andermal eine wilde, schöne Abfahrt nach Pöser bei hellstem Sternenhimmel. Bei dieser Abfahrt wurde sonst meist bei der alten Frau eingekehrt und eine Tasse Kaffee getrunken, die im Sommer auf der Geiergucke mit Milch und Süßigkeiten saß, deren Häuschen jetzt verschwunden ist. Bei Vollmondschein durch die Schneefiguren auf dem Ramm herum-

zulaufen, hatte einen märchenhaften Reiz. Ach, es war schon schön, in alter Zeit Wintersport zu treiben! Alles zu Fuß, nur mit dem Rodel, der einen wie ein treuer Hund begleitete und gelegentlich in die Beine stieß, wenn er meinte, es sei nun Zeit abzufahren. Gewiß, es war schwer und mühsam, aber manchmal gab's auch „Boarschnee“ und man lief wie auf der Landstraße. Damals zerriß noch keine Skispur die unbefleckte Reinheit der Schneefelder, man hatte die große, hehre Einsamkeit des Gebirges, all die Pracht und den Glanz, die Heiterkeit des Morgens und die Rotglut der Berge am Abend für sich allein. Ein Glück, das jetzt nur noch den besten unter den Sportsleuten beschieden ist. Man war allein in der hellen Schönheit der Berge, aber auch allein in Nacht und Graus. Und das war wohl der feinste Reiz des Wintersports in alter Zeit.

Das verherzte Behikel

Von Hermann Gebhardt

Es war ein herrlicher Wintertag, windstill, sonnig, klar, wie im Film, wenn Skiläufe oder Liebeszenen gedreht werden. Teuer genug war er zwar von mir bezahlt; denn eine volle Woche hatte ich in der Baude auf ihn warten müssen. Doch es hatte sich gelohnt. Vergnügt und ausgeruht zog ich mit meinem Rodelschlitten auf die Rammhöhe, um jenseits nach Harrachsdorf hinab zu fahren. Oben angekommen, verschnaufte ich eine Weile im blendenden Licht der weißen Berge und blickte hinab nach dem dick verschneiten Walde, durch den ich in wenigen Minuten auf tausenden Rufen hinabgleiten würde.

Aufgefressen! Ein paar abstoßende Hacker mit den Stiefelabsätzen, und ich kam in Fahrt. Wie hatte ich mich auf diesen Augenblick gefreut!

Da war schon der Wald. Die erste Kurve bog heran. Diese tückische erste Kurve! Mit elegantem Schwung glitt ich hinein. Da lag ich auch schon und wälzte mich im Pulverschnee. Rasch richtete ich mich auf und sah, wie der Schlitten, der nur gekippt war, das gleiche tat und — von selber zu laufen begann. Ich griff nach ihm, erwischte die letzten Latten, erbockte böse, dann lag ich der Länge lang auf der Nase. Der Schlitten trollte ab. Nun hieß es laufen! Fast hatte ich den Ungetreuen wieder erreicht, da empfand mein rechter Absatz das unerklärliche Bedürfnis, einen Gleitflug nach links zu unternehmen. Eine groteske Hampelmannbewegung hielt mich zwar auf den Beinen, aber mein sauberer Junftgenosse vor mir kehrte sich nicht im geringsten daran. Mit laut-

losem Hohn gelächter schlich er von dannen. Und sein Tempo nahm beängstigend zu. Ihn jetzt noch einzuholen, erschien der Würde eines (mehrfach!) gesetzten Sportsmannes unwürdig. Wozu auch nachlaufen! Es wäre nicht der Mühe wert gewesen; denn an der nächsten Kurve mußte der Ausreißer ohnedies halt machen und auf mich warten. Langsam abwärts schreitend ließ ich ihn nicht aus den Augen. Schadenfroh sah ich ihn auf die Biegung zueilen, und jetzt — machte er einen geringschätzigen Kracher und nahm die Kurve sachgemäß und ohne Mühe. Er schwänzelte noch ein paar mal zynisch mit den Hinterlatten und war verschwunden. Satan elendiger! Und ich begann wieder zu laufen. Noch einmal sah ich ihn, wie er in bester Form und voller Fahrt um eine Biegung glitt, wie ein kleiner brauner Affe, dem man das Skilaufen beigebracht hat. Da gab ich jede Hoffnung auf.

Als ich nach einer guten Stunde Marsch am Ziel anlangte, umstanden den sportgerecht eingelaufenen Sünder einige gesti-

kulierende Herren, die mich bei meiner Ankunft höflich fragten, ob ich vielleicht zu diesem interessanten Behikel da gehöre. Statt einer Antwort gab ich dem hölzernen Ekel einen Tritt in die Flanke, riß es am Halfter herum und zog mit ihm ab, um mich mit ihm auf der Bahn in Neuwelt zu verladen.

Ich habe ihm am nächsten Tage verziehen. Aber nochmals eine Abfahrt mit ihm zu wagen, dazu bin ich in diesem Winter nicht mehr gekommen; denn nun war ein Tag wie der andere — wie im Film nämlich, wenn Nordpolexpeditionen gedreht werden.



Zeichnung von Ernst Berger

Als Männersport noch Kinderspiel war

Lust des Rodelns

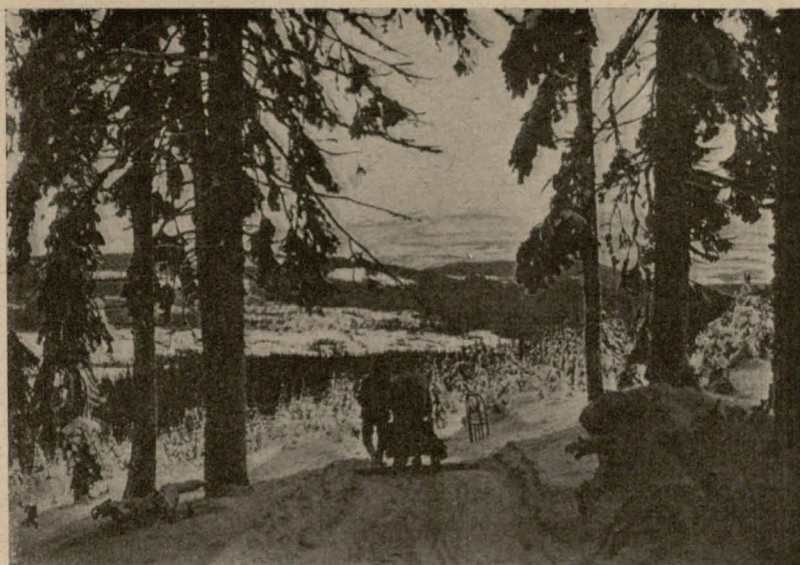
Von Bernhard Fischer

Bei schönem Kaltwetter machte ich mich ein paar-mal wöchentlich gegen drei Uhr nachmittags auf. Den Schlitten führte ich wie einen leichtfüßigen, schlanken Hund an der Leine hinter mir her. Ich stabelte die Hölle hinauf, überquerte oben in sanfter Steigung die drei Häuserreihen, durchschritt dann in schon größerer Steile die Christwiese, und dann ging es jäh und jäh auf der Winterbahn aufwärts. Hier dämmerte es schon graulich, denn ich schritt tief zwischen den zu beiden Seiten dicht am Wege lichtwärts aufstrebenden Fichten. Über mir lief zwischen den schwarzen Ufern des Waldes eine matte Lichtbahn gradlinig oder gewunden dahin. Bleigraue Kälte stand rechts und links zwischen den dunkelgrünlichen oder farbentoten Stämmen, die bis zu beträchtlicher Höhe nur dürre Sparren von sich streckten und so wie große Quirle sparkelten, während darüber die zum düstern Dach verwobenen Wipfel das Himmelslicht abdichteten. Die starken Äste starrten trotz des schweren, weißen Samtbesazes in der Richtung ihres natürlichen Sommerwuchses, aber die schmiegsamen Zweige neigten sich an den Enden nachgiebig und anmutig abwärts; von unten betrachtet, sahen ihre dunkelgrünen Nadeln aus wie zierlich ins Weiß gesetzte Schattenstriche. Zwischen den Stämmen, doch nur längs des Weges, ab und zu die Quäder des aufgeschichteten Holzes, das der Abfuhr harrete.

Die Winterbahn war glatt, für meinen Zweck und auch für den der Holzschleifer, also für ihre eigentliche Bestimmung, oft zu glatt, gefährlich glatt. Die Rufen der Schleifschlitten hatten sie so glatt gemacht, ihre graubraunen Metallspuren blinkten in den Gleisen wie Schlißstellen polierter Steinplättchen; daß aber die ganze Breite des Weges so hart und glatt, wie eisgepanzert war, daran waren die dicken, an die Schlitten angehängten, Baumstämme schuld.

Ab und zu kommt die Bahn herab etwas Schwarzes auf mich zu; es sieht in der Ferne zunächst wie ein kleines Heubündel aus, wächst aber rasend schnell und verdeutlicht sich zu einem Holzschlitten mit einem Lenker vorn am Horn. Ich trete auf den Schneewall zur Seite und ziehe mein gebrechliches Schlittentierchen auch hinauf, und jetzt wettert die massige Fuhre an mir vorbei; sich aneinander und am Schlitten reibend, knarren und wuchten die Stämme, die Ketten klirren und rattern, die Anhänger knirschen auf der verkrusteten Bahn und schlagen dumpf gegeneinander, der Schnee- und Eisstaub spritzt mir körnig ins Gesicht. Der kleine, dunkelbärtige, bleiche Mann am Horn, eine Pfeife im Mund, ruft im Vorüberfahren: „'n Obend!“ Schon ist der Spuk an mir vorbei. Ich sehe ihm nach; er wird zusehends kleiner, verhält sich schnell, verschwindet plötzlich im Dämmergrau.

Nach fünfviertelstündigem Anstieg tauchte ich in etwa tausend Meter Höhe aus dem Puschdunkel auf. Der Plan des Ruhsteins mit seinen Hintergründen lag in mattem, kühlem Licht, einer unwirklichen, die noch dämmerbefangenen Augen



Aufn. Dr. Ruhfahl

befremdenden Beleuchtung, wie eine Theaterszenerie vor mir, rund und flach wie eine Arena, hier und da ein wenig gebuckelt und gespißt, nämlich da, wo die weiße Flauchdecke eine Krüppelkiefer oder ein Kümmerfichtel nicht gänzlich eingeebnet hatte; auch hier kauerten am Wegrande die von Schneeweben gerundeten Klöße der Holzmeter, wie Grabhügel anzusehen. Ein ersterbendes rötliches Glitzern spielte auf dem Weiß, denn über der gelinden Welle rechts hinten, über die der Tabaksweg hinschleicht, glühte in stahlgrauer, blanker Luft die Blutapfelsinenscheibe der sinkenden Sonne. Die Marmorwände der Schnee-grube und das Marmor-schloß darüber prunkten hoch und scharf gezeichnet am Horizont, und ganz links drüben wölbte sich in ruhevoller Mächtigkeit, wie mit zartestem Stift hingeseht, die Schneekoppe.

Nachdem der letzte Holzschlitten abgefahren war, wartete ich noch einige Minuten; startete ich zu zeitig, so bestand die Gefahr, daß mein flinkeres Fahrzeug ihn einholte und, da ich es bei glatter Bahn nicht immer sicher in der Gewalt hatte, in die Anhänger hineinfuhr und samt mir zerschmetterte wurde.

Der Rodelschlitten: man kann ihn einen schlanken Windhund oder ein anmutvolles Reh, ein raffiges Rennpferd oder einen Marathonläufer, man kann ihn auch einen beschwingten Federpfeil nennen. Jedenfalls ist er das zierliche Meisterwerk eines kunstreichen Handwerkers. Aus erwähltem Holz ist sein hagerer Leib geschaffen, seine zarten Glieder sind nach den Gesetzen der Statik sinnvoll zusammengefügt, edelgeformt sind seine geschwungenen Gleitstangen, silberbligend die schmalen Stahlbänder der Rufen. Man trägt ihn mit Leichtigkeit auf dem Rücken oder auf der Achsel. Aber welche Widerstandsfähigkeit, welche Zähigkeit wohnt ihm inne, welche Schnell- und Federkraft! — Ein Mann sitzt darauf und gleitet über den einen Tag alten Schnee, der nicht zu weich und nicht zu hart ist. Der Mann kennt sein Reittier und versteht es zu behandeln. Er hat sich weit nach hinten übergeneigt, seine Hände umspannen fest zwei der Siggatten, er liegt beinahe auf dem Schlitten. Seine Beine stecken in schlanken Langschäftern, die Schenkel sind ein wenig gespreizt, die Waden liegen lose an den Flanken des Rosses, die Stiefelabsätze schweben immer einen Zentimeter überm Boden, ohne ihn je zu berühren, es sei denn, der Mann will es; es scheint, der Fahrer hat feinfühligste Taftnerven in den

Abfäßen, obwohl sie mit Eisen beschlagen sind. Das Roß gehorcht seinem Herrn unbedingt; es spürt einen leisen Druck der Faust oder des Schenkels, versteht seine Bedeutung und richtet sich danach; bei einem leichten Aufsetzen und Schürfen des Stiefelabfases ändert es ein wenig die Richtung, genau so, wie der Reiter es gewollt; wenn beide Abfäße gleichmäßig stark im spritzenden Schnee tuckern oder gar die Sohlen platt aufgedrückt werden und schleifen, so verringert es knirschend seine Geschwindigkeit oder steht fast augenblicklich still; beugt sich der Mann in den gelenkigen Hüften nach rechts, dann hebt sich der Schlitten mit der linken Rufe etwas den Wall hinan, der rechte Sporn hilft ein bißchen nach, und so wird die ausgemahlene Kurve mit spielender Mühelosigkeit durchfaßt. Die hölzernen Gliedmaßen schwingen und erzittern leise, und dieses lebendige Puffen und Atmen teilt sich dem Körper des Mannes mit, der in heiterer Ruhe die Rinne der Winterbahn hinabfliegt; es ist ihm manchmal, nicht er rase vorwärts, sondern schwebe unbewegt in der Luft und der Zaun der Stämme rechts und links mit dem Durchblick auf Weißes fliehe nach rückwärts an ihm vorbei. — Hoppla! ein Sprung, wohl einen halben Meter hoch! Denn hier geht ein Hindernisrennen vor sich. Es wird einer der Anschläge genommen, die schräg zur Fahrtrichtung liegen; vor ihm hat das Wuchten der Schleifschlitten eine Grube gebuchtet, hinter ihm einen festen Wall aufgeworfen. Federnd und bebend springt das gebrechliche Holzgerüst vorwärts in die Höhe, ein Augenzwinkern lang steht es auf dem Gipfel seines Sprunges, dann fällt es eine Klafter weiter knallend auf die Bahn zurück, und schon, ohne eine Sekunde des Innehaltens, rennt es schnurstracks weiter.

Jetzt schießt das wilde Gefährt aus dem Walde hinaus. Achtung! Die gefährliche Kurve, an der neulich ein Holzschleifer zu Tode geschmettert wurde! Dazu heißt pfeifende Luft den Mann ins Gesicht, daß ihm für einen Augenblick buchstäblich Hören und Sehen vergehen. Aber die schlimme Ecke liegt schon

besiegt hinter ihm, und jetzt, während er gemächlicher und lässig oberhalb des Dorfes querüber fährt, umspannt sein Blick das unermessliche Wintertal. Ganz unten, ganz hinten löst sich gerade der Greiffenstein ins Nichts auf, ein allerletztes Sonnenflackern erhält ihm noch ein paar Atemzüge lang das Dasein, man sieht, wie er in Luft zerfließt, — jetzt ist er nicht mehr; die Horizontlinie, die er spitzig durchbrach, liegt nun in glatter Rundung da, und von ihr aus wölbt sich bis zum Gebirge herauf ein gleichmäßig reiner Himmel von hartem Graublau. Unter dem Schlittenfahrer fallen die Terrassen des Dorfes deutlich übersehbar zu Tale. Angedämmert, doch klar umrissen ruhen darauf die schwarzen Hütten mit dem weißen Überwurf. Braunes oder graues Gewölk schwebt aus den Schornsteinen heraus und ringelt und bändert unentschlossen umher, bis es sich verliert, man weiß nicht wie und wohin. Hier und da leuchtet vorzeitig ein Fenster.

Bremsen! bremsen! Die Hölle hinab, ganz steil. Hier ist die Bahn fast immer stahlglatt geschliffen; denn nicht nur alle Holzfuhrn müssen hier durchkommen, auch die Kinder rutschen hier auf ihren Schlitten zur Schule und vergnügen sich auch nachmittags hier mit Rascheln und Schlittenfahren. Achtung! Aufpassen! Frauen mit dem Einholekorb kommen dem Fahrer entgegen, ein alter Mann zieht mühselig einen Sack Kohlen hinter sich her, Kinder spielen mitten auf der Bahn, ein Pferdewerk mit Schleifschuhen an den Hinterrädern rumpelt langsam bergab, und aus den Häusern rechts von der Straße, die hier ziemlich dicht stehen, können jeden Augenblick Menschen heraustreten.

Ein Ruck. Halt! Die große helle Fensterscheibe des Touristenheims. Der Schlitten wird im Vorflur an die Wand gelehnt, der Schnee wird durch Auftrapsen auf die Steinplatten von den Stiefeln geschüttelt, man tritt in die dicke Wärme, in das Petroleumlicht, die Tabakschwaden und den Bierdunst der Gaststube. Das erste: man zieht die Uhr; genau neun Minuten hat die Talfahrt gedauert.

Vor Nacht im Gebirge

Wandrer ich am Wolkenhange
 rastest, wo die Nacht beginnt,
 zwischen Wald und Felsenböden;
 tief im Finstern wühlte der Wind.

Eure leisen grauen Lieder,
 Nebel, singt sie mir ins Ohr.
 Baut mir in der späten Stunde
 eure Geisterlandschaft vor.

Zärtlich öffnet sich der Abend,
 Mond mir seine Umpel hält,
 und ich lächle und ich schreite
 in die schöne müde Welt.

Hermann Sebhardt

Vogelraub

Von Martha Roegner

Dicker grauer Nebel hüllte die Berge ein, die Wälder knackten im harten Frost, die Schonungen waren tief im Schnee begraben. Der rauschende, tosende Wildbach war ganz leise geworden, über seine Wasserfülle und die Steinblöcke hingen ungeheuerliche Eisgebilde, seine klaren Becken waren mit weißer Decke fast geschlossen. Unter den kleinen Löchern hier und da glitt das Wasser rasch, lautlos und dunkel hin, aber hinter den dicken, seidenweißen Prachtvorhängen sprudelte und stürzte es lustig hinab in die Strudellöcher und erzählte mit verhaltener Stimme Geschichten.

Die Steine horchten, und der Wasserschwärmer horchte. Mitten auf dem vereisten Felsen saß er überm großen Becken und äugte vergnügt zum Himmel; heute wollte es schön werden, die Luft war still, der Nebel sank. Und dann sang er eine Strophe, es war ein lustiges Schnalzen, Schnurren und Flöten, und er freute sich, wie er zu Gehör kam, jetzt, da der Wildbach nur so verborgen murmelte.

Und nun mußte er seine schöne, schwarze Rutte putzen. Sie leuchtete bläulich den Rücken hinab, bräunlich ums Haupt, und vorn trug er ein milchweißes Westchen, das stand ihm gar schmucl.

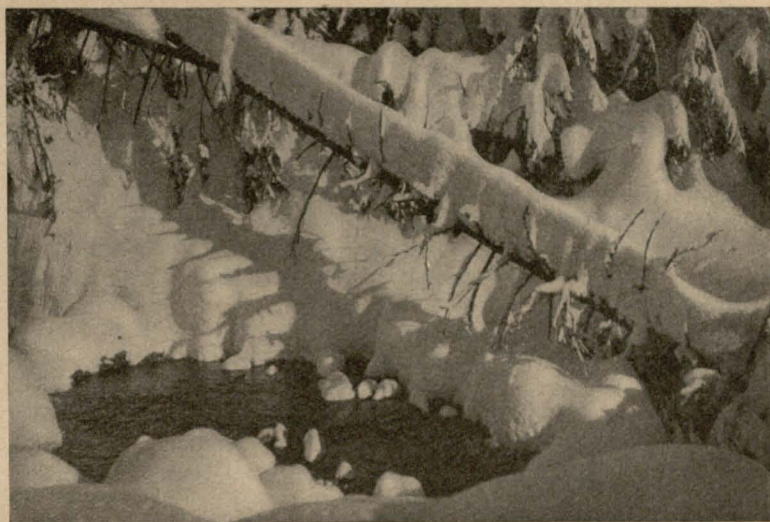
Das Wasserschwärmerlein wippte in heiterster Laune mit dem kurzen Stummelschwanz, dann drehte es sein Köpflein rasch ins Genick mit zierlich geklüpfen Flügeln und langte nach seiner Bürzeldrüse; die hatte eine erstaunliche Größe, denn es brauchte einen ordentlichen Vorrat, um seinen dicken Pelz gehörig dicht zu machen. Es strich und fettete Feder um Feder und auch den dichten Flaum darunter, der fast wie ein Fellchen war. Es sah so hübsch rundlich und stattlich aus, aber das war nur der Pelz, das Körperlein darunter war sehr schlank.

Wieder schwätzte und flötete er eine lustige Strophe, und dann wupp! war er mit einem Satz, Ständer voraus, drunten im Wasserloch verschwunden. Bedächtig luftwandelte er in der grauen Dämmerung drunten auf klarem Riesgrund, pickte hier eine Larve, dort eine Puppe, pürschte sich bis zum Uferand, stöberte unter alten Grasbüschen und Wurzelgeflecht und tauchte weiter unten aus einem andern Loch wieder auf. Nun ging's lustig, bald flötend, bald stöbernd, bald unterm Eise, bald über den Steinen den Bach abwärts. Als er wieder einmal auftauchte, schien die Sonne, da blieb er lange droben sitzen und begrüßte sie mit einem langen, heiteren Liede.

Die Welt funkelte und blitzte, die dunklen Fichten waren in weiße Seide gehüllt vom Wipfel bis zur Wurzel, kein dunkles Astlein, kein Stück Rinde am Stamm zu sehen; die Eberesche am Bach sah aus wie ein weißes Korallenriff, und erst die Birke daneben! In dem glitzernden weißen Geäst saß eine ganze Schar Dompfaffen, und sie leuchteten in Schnee und Sonne wie Edelsteine. Aber ihr leises Jüg-jüg klang traurig und ebenso das leise Zirpen der Meisen im dichten Walde; sie litten Hunger.

Die Dompfaffen schwirrten auf und strichen ab, den Bach abwärts, bewohnten Gegenden zu; der Eremit wußte, morgen würden auch die Meisen verschwunden sein.

Der Wald stand regungslos in starrender Pracht, nur der Bach zischte und der Wasserstar flötete. Da fiel ihm was ein. Er hob sich auf und schwirrte ab, mit den kurzen, runden Flügeln heftig rudelnd. Er folgte dem Bachbett, dicht überm Eise streichend. Aber mitten im Fluge blieb er, über einem Loche rüttelnd, stehen und stürzte sich jäh hinein — wenn man zufällig was Espbares erspähte, mußte man's doch mitnehmen. Weiter abwärts tauchte er wieder auf und burrt weiter. Der Bach mündete hier in ein breites Bett; zur Rechten begleitete dunkler



Hochwald das Wasser, zur Linken die Straße, und jenseits erhoben sich himmelhohe Felsenwände. Da droben kreiste der Habicht, aber das Schwärmerlein nahm keine Notiz von ihm, so wenig wie von dem lauernden Fuchs hinterm Erlenbusch. Die konnten ihm alle nichts anhaben.

Aber er bemerkte sie wohl, es entging ihm nichts. Er bemerkte auch jeglichen Menschen, der die Straße entlang ging. Sobald einer stehen blieb, war der Schwarzrock im Wasser verschwunden. Menschen hatten ihm zwar nie etwas getan, aber es war sein Grundsatz, Böses zu argwöhnen von jeglichem Geschöpf, das ihm nicht das Gegenteil bewiesen hatte. Wie zum Beispiel die Müllersleute, die waren gut.

Ja, da war schon die Mühle. Und auf einer Schaufel des großen Rades saß ein zweites Schwarzröcklein und begrüßte ihn mit hellem Zerr! und mit freudigem Schwanzgewipp.

Man sieht, der Eremit war nicht für absolute Einsamkeit. Dies war sein herzliebes Weiblein, mit dem er in treuer Sorge schon mehr als ein Nest voll Kinder aufgezogen hatte. Aber wenn die hohe Zeit des Jahres vorüber war, dann trennten sich die Gatten wieder in Freundschaft und Liebe, und jeder jagte im eigenen Gebiet. Sie liebten die Einsamkeit über alles, aber sie besuchten sich oft.

Diesmal hatte das Weiblein ihm etwas Gutes anzubieten; der Müller hatte die Zapfen der Mühlräder geschmiert, und sie klaubten nun mit Hochgenuß die geronnenen Tropfen ab. Nachmittags pürschte sich das Männchen wieder bachaufwärts. Das war noch lustiger, wenn's gegen den Strom ging, dann brauchte er auf dem Ries laufend seine Flügel, oder er hob die Füße auf und schwamm durch die starke Flut, energisch mit den Schwingen rudelnd.

Als Nachtquartier dienten ihm allerhand Uferlöcher; aber am liebsten ging er seitwärts den kleinen Bach aufwärts, der keine Straße zur Seite hatte, nur tiefen Wald — bis zum Fall, hinter dessen Wassersturz eine herrliche Höhle war mit überhängendem Stein, rings durch den Sturz geschlückt; so Sichereres gab es nicht bachauf und bachab, soweit sein Gebiet reichte. Mitten durchs stürzende Wasser schnitt er, das machte ihm keiner nach.

Es kamen noch viele harte, kalte Tage, aber den Wasseramseln waren sie nicht zu viel, sie froren nicht, sie hungerten nicht.

Aber herrlicher war's noch, als die Schneeschmelze kam und der Wildbach voll und rauschend ging, donnernd und brausend. Je toller der Schwall und Sturz, desto schöner! In das ärgste Gezisch und Gefrudel hinein, quer durch den peitschenden, prasselnden Sturz des Falles — prachttvoll! Und in der Luft war ein Ruch von Salweiden und jungen Knospen, die Anemonen nickten am Ufer, die Erlen und Haseln und Pappeln hatten Lammerschwänzchen, alle Tage war die Tafel reicher

gedeckt. Aus dem Schlamm des Ufers, aus dem Ries des Grundes, aus den Wasserpflanzen wühlte sich das Leben hervor, oh, nun lebte man!

Nun strichen die beiden Eremiten selbender auf und ab, und ihre Liebe wurde wieder neu und schön. Aber die Befiederten wissen alle gut: das Leben ist nicht nur Spiel der Schönheit und Lust, es ist eine ernste Arbeitsgemeinschaft, und sie nehmen es sehr genau damit.

Die Schwarzröckchen berieten ernsthaft die Wahl des Nistplatzes. Voriges Jahr hatten sie hoch droben im schmalen Bach, weit ab von allem Weg, hinterm Wasserfall genistet; das war wohl herrlich gewesen hinter dem dicken, silbernen Vorhang, der vor jeder Gefahr schützte, und daß das Männchen alle Tage wohl hundertmal den prasselnden Schwall durchschneiden mußte, machte ihm gar nichts. Aber es sprühte dort so, daß das Nest immer feucht war, die Eier waren verfault, sie hatten von sechs nur ein Junges aufgebracht, das war doch schmerzlich gewesen.

Das Weibchen wußte was Besseres; es führte den Eheliebsten in die Radstube der Mühle. Dort gab's auch einen Wassersturz, keinen so tollen und sprudelnden, zischenden, stäubenden, nein ruhig, glatt, majestätisch fiel er übers Rad; und dahinter, in Mauer und Gebälk, war ein tiefer Winkel, der trocken genug war. Ja, dort bauten sie, schichteten Reisig, Gras und Wurzeln zu einem dickwandigen, tiefen Bettchen und legten es mit Blättern aus. Es blieb nur ein enger Eingang.

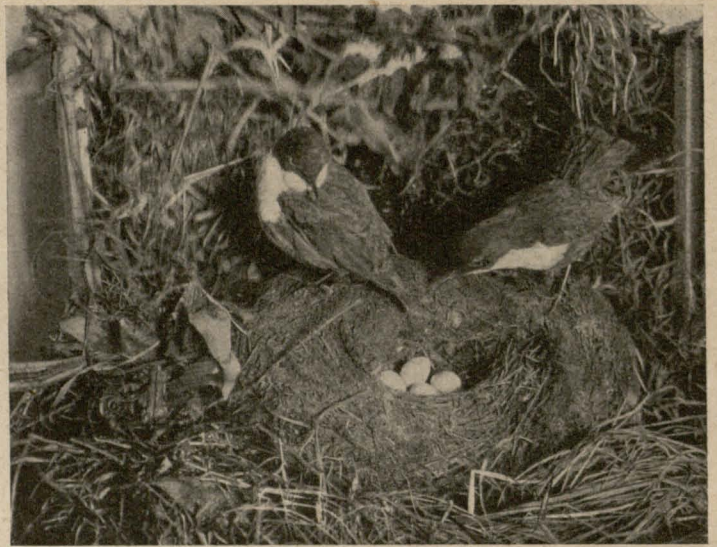
Noch acht Tage jagten sie zusammen, dann waren fünf glänzendweiße Eier beisammen, und das Weibchen blieb sitzen in der dunklen Höhle. Nun hatte das Väterlein sehr viel Arbeit, streifte emsig bachauf und bachab und trug dem Weibchen zu. Aber der Bach schwemmte ihm überreichlich zu. Väterchen fand genug für seine ganze Familie und hatte noch Zeit zu singen den ganzen Tag lang. Jetzt war es ja so viel leichter als im Winter, wo alles unterm Eise und im Schlamm verborgen schlief. Jetzt ging der Vater der Familie auch manchmal auf dem Ufersand spazieren, trippelte von da ins Wasser hinein, bis zum Bauch, bis zur Brust, bis es ihm über dem Scheitel zusammenschlug, dann lustwandelte er auf dem Grund weiter, pickte und schluckte, und sah er in der Entfernung was, so jagte er fliegend hinterdrein, mit beiden Flügeln energisch rudend. Aber noch lieber sprang er von oben in die Tiefe, der ärgste Strudel zwang ihn nicht. Und immer wieder saß er auf den Steinen und flötete sein Liedchen.

Er hatte auch immer noch Zeit, alles umher scharf zu beobachten. Er schaute den Bachstelzen zu, die im Ufersand zierlich trippelten; die litt er, denn sie kamen ihm nicht ins Gehege. Er litt auch den Eisvogel, den schönen, blaugrünen schillernden, der halbe Tage lang auf einem verborgenen Ust oder einem Pfahl überm Becken lauerte; der nahm ihm auch nichts. Aber scharf war der Wasserschnäher hinter seinesgleichen her, deren Gebiet oben und unten an seines grenzte. Kein Nachbar durfte es wagen, sich in seinem Reiche sehen zu lassen.

Vier Junge hatte das Weibchen diesmal ausgebrütet, das war unerhört viel; in ihrer Sippe gab es sonst selten mehr als zwei oder drei. Aber immer noch sang und zwitscherte das Männchen in unverwüßlicher Laune.

Eine Anfechtung gab's in dieser Zeit: ein neuer Müllerknecht tauchte auf. Der Schwarzrock merkte, daß der Neue sehr aufmerksam auf sein Ab- und Zufliegen war und sich lebhaft um das Geheimnis hinterm Wasservorhang kümmerte. Aber er vertraute auf den alten Müller, er verstand recht gut: der war der Herr hier.

Und dann kam schwere Prüfung. Es gab wochenlang Regenwetter, das sich ständig verschlimmerte, zuletzt tagelang Wolkenbrüche, der Wildbach brauste immer hohler, seine Stimme wurde ein dunkles Donnern, seine Wasser schwollen hoch bis zum Uferrand und rissen Brücken mit, in ungeheurem Schwall wälzten sich die dicken, braunen Fluten und schossen mit vernichtender Wut zu Tal. Eisvogel und Wasserschnäher konnten im trüben Element nichts mehr sehen und fangen. Für den Eisvogel, der nur von oben stoßen konnte und acht Junge zu



Wasserschmäger am Nest

versorgen hatte, war es eine Katastrophe; seine ganze Brut ging zugrunde, und er selbst und seine Gefährtin waren auch am Verhungern.

Die Wasserschnäherbrut war schon ziemlich herangewachsen und hielt etwas länger aus, auch konnte die Mutter sie schon verlassen und Nahrung suchen helfen. Sie konnten nur am äußersten Ufer jagen, indem sie obenaufschwimmende Wasserpflanzen oder hereinhängendes Grün durchstöberten und Blatt für Blatt umdrehten, aber es war verzweifelt wenig, was sie fanden, und die Jungen schrien vor Hunger. Nun hatte alles Singen aufgehört. Sie suchten und klaubten in Hast und Angst von früh bis spät und magerten kläglich ab.

Und das Schlimmste: jetzt gab die Bürzeldrüse nicht mehr genug Fett her, und ihr Gefieder blieb nicht mehr trocken! Sie waren sehr traurig und gaben keinen Laut mehr; sie wußten: noch einen Tag Regen, dann war es um sie alle geschehen.

Am nächsten Morgen schien die Sonne, aber die beiden Schwarzröcklein waren zum Sterben elend. Es war nicht nur der Hunger, sie hatten sich beide mit dem nassen Gefieder schwer erkältet. Und nun mußten sie doch immer wieder hinein in die Fluten und sich immer aufs neue eine nasse Rutte holen! Wenigstens half ja jetzt die Sonne wieder trocknen, aber sie waren todkrank und durften doch keine Stunde ihre Arbeit aussetzen. Es dauerte acht Tage, bis alle Gefahr überwunden war. Aber dann saß das Väterlein wieder auf einem Stein in der Sonne und schnalzte und schnurrte und schwächte in doppelter Heiterkeit, und das Mütterlein pieperte selig in ihr Nest hinein, wenn sie fütterte: alle vier hatten sie durchgebracht. Und nun dauerte es gar nicht mehr lange, morgen oder übermorgen, dann konnte die ganze Schar den Weg durch den Wassersturz wagen und draußen in der hellen Sonne tauchen und jagen.

Ach, wenn der Müller seine Reise noch zwei Tage hätte aufschieben können! Aber er mußte heute fort mit seiner Frau. Und der Mühlknappe erhielt Besuch von einem guten Bekannten, der sich für Wasseramseln interessierte. Der Knappe stellte in der Radstube das Wasser ab, und der Freund nahm die vier Jungen heraus, die schon fast so groß wie die Alten waren, und setzte sich in einen Käfig. Das Mütterlein kam dazu, umflatterte schreiend ihre Liebsten und die Feinde, bat und flehte, aber sie wurden fortgetragen, und niemals erfuhr sie mehr etwas von ihrem Schicksal.

Der Räuber war ein großer Vogelliebhaber und versorgte die Jungen aufs beste. Sie bekamen Wasser in ihren Käfig und Mehlwürmer und Ameisenpuppen in Hülle und Fülle, lernten auch sofort fressen, befreundeten sich mit ihrem Entführer und begannen sogar lustig zu zwitschern. Aber nach wenigen Tagen schon merkte der Vogelfreund, daß ihr Gefieder im Wasser naß

wurde und nachher nicht wieder trocken wollte; er untersuchte sie und fand, daß sie stark abgemagert waren. Sie fuhren fort, zu fressen und zu singen, und waren scheinbar ganz vergnügt. Nach acht Tagen waren alle vier tot.

Die Alten aber waren fortgeblieben aus der Mühle, um nie mehr dorthin zurückzukehren.

Wenn sie sonst von ihren Steinen aus die Menschen am Ufer beobachteten, so hatten ihre Augen listig und verschlagen geblickt, fast als machten sie sich ein wenig lustig. Jetzt war ein Ausdruck von finsternem Ernst darin, kaum ein Mensch bekam sie mehr zu sehen. Nun würde sie keiner von diesem Geschlecht mehr überlisten.

Aber der Mensch war immer noch listiger, als sie dachten.

Ein Naturforscher war in dieser Zeit am Wildbach aufgetaucht. Er lauerte tagelang, im Gesträuch verborgen, und eines Abends sah er den Schwarzkopf in eine Uferhöhle schlüpfen zur Nachtruhe. Er wartete, bis es völlig Nacht war, dann stieg er mit einer Blendlaterne ins Wasser und suchte das Loch. Als der grelle Schein hineinfiel, erwachte der Wasserfischmager wohl, aber er konnte nichts sehen und nichts verstehen, blieb schreckersarrt sitzen und wurde ergriffen und herausgezogen.

Der Naturforscher pflegte ihn sorgfältig und zärtlich, er hätte ihn gern zum Freunde gehabt. Aber der kleine Einsame war wild und störrisch, zerschlug sich fast die Flügel in seinem

schrecklichen Gefängnis und nahm keinen Bissen Nahrung an: er wollte sterben.

Der unwillkommene Freund nahm ihn nach ein paar Tagen vorsichtig in die Hand und stopfte ihn mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen. Der Kleine schluckte zwar gezwungenermaßen, lehnte aber trotzdem jede Freundschaft und das Leben überhaupt ab.

Er saß in der dunkelsten Ecke seines Käfigs mit halbgeschlossenen Augen und war gar nicht mehr bei sich; er wußte nichts von seiner Umgebung, der Käfig war versunken — das irre Seelchen zauberte eine bunte Welt um sich her von Himmel und Sonne und weiten, duftenden Wäldern und stürzenden Silberfluten — sein Sterben war ein wundervolles Leben. Es fühlte nicht, wie der Mann es herausnahm, um es wieder zu stopfen, es sah ihn nicht, sah nur den Himmelsabgrund über sich — und begann plötzlich mit leiser, unwirklicher Stimme zu flöten. Der Mann war einen Augenblick freudig erschrocken, er dachte, nun sei der Kleine gerettet, und er öffnete unwillkürlich seine Hand. Das Seelchen blieb ruhig sitzen, sang noch ein paar süße Töne, fiel um und war tot.

Sein Weibchen mochte keinen andern Genossen mehr annehmen. Es zog sich ganz in den oberen Bach zurück, wo kein Mensch und keine Straße waren. Nun war's ein wahrer Eremit.

Die Karschin als Schlesierin

Von Elisabeth Hausmann

Mein Karschin-Buch hat mir Äußerungen in Menge eingebracht: zustimmend-wohlwollende, anerkennende, warme. Auf die wenigen Einwände, zumal sie aus der Heimat der Karschin kommen, möchte ich hier eingehen.

Ich kannte die Karschin nicht. Man wolle mir zugute halten: Das Buch entstand in der Südwestecke des Reiches, wo jeder, auch recht unterrichtete Leute, denen ich sagte, ich arbeite über die Karschin, mir freundlich-freimütig zur Antwort gaben: „Wer ist das?“ Und, es sei nicht unterdrückt, wenn ich später, im Verlauf der Arbeit — mein Manuskript lag 1927 druckfertig vor — Kennern aus Brandenburg oder Schlesien begegnete, so waren ihre Äußerungen nicht ermutigend: etwas leicht Abschätziges, Geringses, Romisches haftete der Frau an. Es kam die Anekdote von den drei Talern oder eine ihrer schwachen Reimereien — mehr erfuhr ich nicht.

Indessen möge gern als Beweis dafür, wie in der Heimat das Andenken an sie doch rege geblieben ist, eine kleine Zeichnung gelten: ihr Geburtshaus auf dem Hammer.

Das Haus selbst ist längst abgerissen. Aber vor dem Abbruch zeichnete es ein Oberlehrer Johann Nitschke, der aus einem Nachbarort des Hammer stammte. Unter seinen Augen fertigte aus dieser Skizze der Maler und Zeichenlehrer an der Oberschule in Frankfurt a. d. Oder, Hugo Mühle, am 15. Oktober 1889 die kleine Zeichnung an. Der jetzige Besitzer des Blattes, Dr. Paul Hoffmann-Berlin, der es vor zwanzig Jahren von dem damals schon hochbetagten Johann Nitschke erhielt, hat es mir, als ihm mein Karschin-Buch in die Hand kam, freundlich zur Verfügung gestellt. Die Zeichnung ist kein Kunstwerk, aber als Dokument dürfte sie den Freunden der Dichterin willkommen sein.

Zweifellos hat sich die Karschin als Schlesierin gefühlt und allen Schlesiern als ihren „guten Landsleuten“ besonderes Vertrauen entgegengebracht. Die von Professor Andreae um-

rissenen Eigenschaften der Schlesier sind ihr gewiß zuzusprechen *). Wie treffend sie sie auch unmittelbar zu gestalten wußte, möge nachfolgendes schlesisches Bauerngespräch, das einzige Gedicht von ihr in schlesischer Mundart, das mir bekannt geworden ist, bezeugen. Heiterkeit, Gutmütigkeit, Redseligkeit, Heimatverbundenheit können nicht lebenswürdiger zum Ausdruck gebracht werden.

Leider kann ich es nur in der von der Tochter herausgegebenen Form **) bringen, die, ohne die schlesische Mundart zu kennen, daran herumgeebnet hat. Aber es bleiben reizende, ursprüngliche Wendungen genug, um in ihrer Heimat Freude zu machen.

Das darin erwähnte Breslauer Zeitungsblatt dürfte die damals wohl einzige Zeitung Schlesiens, die „Schlesische und privilegierte Staats- und Friedenszeitung“, die heutige „Schlesische Zeitung“, sein.

Schlesisches Bauerngespräch
zwischen

Better Hans und Muhm Ohrtzen,
gehalten zu R . . bei Großglogau
im November 1758.

Muhm Ohrtze:

Ich, lange nicht gesahn, und doch noch gut gekannt,
Willkommen Better Hans, mei Herz giebt dir die Hand,
Bist du noch hübsch gesund? du scheinst mir nich recht munter;
I worum schlägst du dann die Augen so herunter?

*) Siehe „Wanderer“ 1934, S. 164 ff.

**) Entnommen aus: Gedichte von Anna Luise Karschin, geb. Durbach, nach der Dichterin Cade mit ihrem Lebenslauff herausgegeben von ihrer Tochter C. C. v. Kl., geb. Karschin, Berlin 1792.

Better Hans:

Die Zeiten seyn darnach. Wer kann doch lustig seyn,
Der Krieg ist noch nicht gar; und nach dem prophezejn
Soll er sich eher nicht als in fünf Jahren schließen.
Wie vielmals wird man da noch Haber liefern müssen;
Und Haber nicht allein auch Stroh und Heu und Korn.

Ohrte: Wer kann sich helfen, wanns der liebe Goot im Zorn
Nu so beschloffen hat, so müssen wir es tragen.
Doch so fürwahr! du darfst dich üben Krieg beklagen;
Die andre Woche trug ich Butter in die Stadt,
Da laß des Bürgers Frau das Breslau'r Zeitungsblatt,
Da magst du glauben hat mich durch und durch gefroren.
Die Russen do sie nu die große Schlacht verloren
Die haben auf der Flucht das Müthel sich gekühlt.
Man spricht daß der Cosack nur wie a Ochse fühlt,
In wann a nich wie wir im Ausfahn menschlich wäre
So dächte man a wär die Zucht von Zeidelbäre,
Und wie gekocht a Ruß, der muß bei Mensch nicht seyn
Sonst käm ihm doch auch wohl a bißel Mitleid ein
Sonst würd a nimmermehr so sengen und so brennen
Und so den armen Baur das Saamkorn nähmen können¹⁾.
So lieber Better Hans die Breslau'r Zeitung soht
Es is a Volk was nicht nach Goot nach Menschen froht,
Sie lassen einen nicht a mohl das Hemd am Leibe;
Und mancher Man der muß mit seinem jungen Weibe
Su was beginnen fahn was sich nu gar nicht schickt,
Man redt sich gern davon. Und wirklich man erschrickt,
Wenn man die Dinge hört, es is gar nicht zum lachen,
Sie solns a wing zu arg mit jungen Frowolk machen.
Du Better Hans du hast och noch a hübsches Weib,
Die wär für den Cosack a bißel Zeitvertreib,
Du argertest dich narsch, und das in einer Stunde.

Hans: Mit einer Sense hieb ich sieben solche Hunde
Recht in die Mitten durch. Muhm Ohrte, hohl mich Goot
Mir solten nimmermehr a solch verdammter Spoot
Vom bösen Volk gesehn, was? mir mein Weib zu schänden
Zehn Kerls die müßten erst vor mir das Leben enden.
Denn die ich nicht erhieb, die spiest ich an die Wand.

Ohrte: Du armer Stümper du, redst wie Hans Unverstand.
Der Muskowitter fragt dir viel nach deiner Sense
A nähme dir dein Weib, und wenn du funfzehn Hänse
Die auch so paßig thun noch zu Gehülfsen nähmst,
Und wenn du hundertmal mit deiner Gabel kämst,
Wie würd a das Gewehr dir an den Schädel setzen,
Sein Säbel würd dir das kluge Maul zu setzen,
Denn wo viel Hunde sind da is der Haasen Todt.
Der liebe Goot bewahr uns weiter für der Noth,
Wir sitzen hier gewiß noch wie im Rosengarten
Du kanst dein Ackerwerk wie sichs gehört abwarten,
Dort in den Ländern wo der Krieg sich tummeln geht,
Da pflügt, da sät man nicht; und was im Felde steht
Ist für die Reuterey, es ab zu furagiren.

Hans: Wans so is darf mans nicht erst in die Scheune führen.
Doch Spaß bei Seit geseht, Muhm Ohrte du redst wahr,
Der gar zu schwere Krieg der krümmt uns noch bei Haar¹⁾.
Ich kann in Sicherheit noch meine Furchen ziehn
Und wenn ich hinterm Pflug mich heischer gnug geschrien,
Da denk ich abends dann auch an das Ausgespanne,
Da fahr ich heim, und dann kommt meine liebe Anne
Und lacht mich freundlich an, und drey mal streichelt sie
Mich um das Kinn herum, und macht daß ich die Müß
Die mir der Pflug gemacht schon halb und halb vergeße,
Nu wird der Tisch gedeckt, ich setze mich und esse
Mei Käsenbrod mit ihr, und meinen Hirschebrey
Und eine dicke Milch, das seyn der G'richte drey,
Die schmecken mir und ihr so gut und zehnmal besser
Als in der großen Stadt dem Leckerbißel Eßer

Das ausgechlurte Ding, wie hefts doch immer mehr?
Wie wul ich mag es nicht, denn mir graut viel zu sehr
A fulcher Schnecken-Fraß is nicht für unser einen,
Der Städter spült sichs ab mit theuren Unger-Weinen.
Ich wull so satt wie er trink Wasser aus dem Quell,
Das schmeckt aufs Käsenbrodt und is so klar und hell,
Als wie der Himmel is am schönen Frühjahr Morgen,
Ich trinke mich nicht krank, und keiner Schulden Sorgen
Die schleichen mir a nach bei dem zu Bettegehn;
Und nu thut Anne erst mit mir recht wunderföhn.
So müd als ich auch bin so kan sie doch nicht lassen,
Sie muß mit ihren Arm mich um den Hals fassen.
Wie lucker thut mir das, mich schläffert wull recht sehr,
Sie aber guschelt mich und schmeichelt immer mehr,
Bis ich ihr gute Nacht mit großem Schmunzeln sage,
Und nu verschlafen wir des Tages Last und Plage.
Wir schnarchen ungestört, kein Krieg und Kriegsgeschrei
Weckt mich und sie vom Schlaf, der Morgen kommt herbei.
Der Haushahn kräht zweimal und macht daß wir erwachen,
Ich gäh a mal und heiß mei Anne Licht anmachen.
Sie is a flinkes Weib, kaum hab ich ausgeredt
So springt sie eichel ganz und munter aus dem Bett.
Ich fahr ihr hurtig nach, und bet a Morgen-Seegen,
So kurz als möglich is; denn unsers Herr Goots wegen
Verwendt man nicht viel Zeit. Verzeih mirs Goot! wir seyn
Zum Flegel nur gemacht, und zu den Pischeleyn.
Doch is ihm auch vielleicht das kurze Stoßgebethe
Wohl angenehmer noch als wenn ich heilig thäte.
Wir Bauersleute thun was unsre Väter thaten.
Wir beten kurz und gut, und gehn zur Arbeit hin:
Du kanst mirs glauben wenn ich in der Scheune bin
Und nu den Flegel so mit beiden Armen schwenke,
Daß ich bei jedem Schlag an lieben Goot gedanke.
Und wenn der Flegel nu den Hunger hat erweckt,
Dann fühl ichs recht wie gut das warme Frühstück schmeckt.
Kein Salpatsch, kein Pandur und wie sie alle heißen,
Kommt nicht um mir das Brodt vom Maule wegzureißen.
Ich habe Ruh und Brodt.

Ohrte:

I ja! erkennst du nu?

Vor hingst du jo den Kopf als wenn du keine Ruh
Und keinen Bißen Brodt mehr in der Hütte hättest¹⁾.
Doch keiner is so klug, und keiner denkt dran,
Daß oft der König kaum für Sorge essen kann.
Och lieber Better Hans es is nicht auszufogen,
Wie vielen Kummer och der große Herr muß tragen,
Er hat dir meiner Seel nicht eine Stunde Ruh,
Wie manche Nacht thut er wohl nicht a Auge zu.
Gedenk dir nur einmal, Er schlug die Muscowitter
Und trieb sie von uns weg als wie a schwer Gewitter
Zurück getrieben wird, wenns Goot dem Winde folgt,
Daß a wo anders hin die schwarzen Wolken jocht.
Und als Er fertig war muß Er sich jähtig wenden,
Er ging nach Sachsen zu. Er muß an allen Enden
Mit an der Spitze seyn. Denn wo der König steht,
Da weis man schon wie gut die ganze Sache geht.

Hans: Ach ja es geht ju doch nicht allemal zum besten,
Den gestern hört ich was von unsers Scholzes Gästen;
Sie kamen aus der Stadt bey ihn zur Kürmes raus,
Doch sie erzählten ihm die Sache nicht recht aus.
Von Oesterreichern wars und och vom Ueberfalle,
Und do ich horehen wolt do wor das Ding schon alle.

Ohrte: So, ho wenns sunst nicht is, das Ding is mir schon alt,
Und ich vergaß es nur, sonst hätt' ich dir es bald
Von Anfang her erzählt, ich will dir's nur noch sagen:
Bey tage wolte sich kein Oesterreicher schloßen.
Im Finstern kamen sie; so wie in mancher Nacht
Der Marder sich a Loch an meiner Schwelle macht
Und durchgetrochen komt die Hühner tod zu beißen,
Sie krochen uf den Bauch ins Lager zu den Preußen,

¹⁾ Hier und wo sonst ¹⁾ steht, sind einige Verse ausgelassen.

Da alles noch im Zelt und tiefem Schläfe lag,
Doch wacker wurden sie bezahlet auf den Tag.
Gevatter Urpfels Mann der hat es hergeschreiben,
Daß gar a schmäählich Volf isz auf den Plaz geblieben,
Viel Todten lagen da und nisch gewonnen sie,
Und gleichwohl thun sie dick, es lohnt sich für die Müß.
Das kommt mir bald so für, als wie vor vierzehn Tagen
Des Kretschmers Knecht im Schlaf da Hofeknecht geschlagen.
A schlug ihn nur a mal, und der sprang auf und schlug
Des Kretschmers Knecht daß man ihn auf der Trage trug.
Ich dächte, wenn sie still von ihren Thaten schwiegen,
Durch Großthum werden sie die Schlesge doch nicht kriegen.
Es wär och gar nicht gut, doch das läst Goot nich zu,
Gelt, lieber Vetter Hans, du denkst doch och a su?

Hans: I freilich denck ich su, denn wenns Goot wollen haben,
So hätte ja der Krieg die Preussen schon begraben.
Daß isz gar nich erhört, daß sich a einzger Mann,
Der eine Erone trägt, mit fünfen schlagen kann,
Und immer Plaz behält. Das Schlagen währt so lange,
A paar mahl kam a och schun ziemlich ins Gedrange.
Doch eh man sichs versoh kam König Friedrich rauh
Und trieb sie für sich her; als wie jezund ums Haus
Der Wind die Blätter treibt, die von dem Birnbaum fielen.

Ohrte: Sie purzeln für ihn hin wie Aepfel mit den Stielen,
Wenn zu der Erndtezeit a starker Regen gießt,
Und wenn a grau Gewölk mit weißen Kugeln schießt.
Es kan nicht anders seyn Goot isz auf seiner Seite,
Sonst schaft ers nimmermehr. Das sprechen alle Leute,
Die klug und ehrlich seyn.

Hans: Ich sprech es selber auch;
Du Ruhme kennst mich schon, es isz nich mei Gebrauch,
Daß ich schmaruzen kann, ich rede wie ichs meine,
Mei Herz isz wie mei Maul natürlich wie das deine.
Bey meiner Güte ju, mei Herze soht es mir,
Daß unser Herr Goot selbst des Königs Sache führt.

Ohrte: I ja der König führt des lieben Gottes Sache,
Drüm läst ers nich geschan daß man ihn klener mache.

Hans: Das muß och nich geschan; wenn wir wolln Gott vertraun,
Der wird des Königs Stuhl vielleicht noch größer baun.

Ohrte: Das war doch noch a Wort, nu bin ich Vetter Hansen
Nuch noch a mahl so gut, nu soll a feinen Hansen
Noch größer müssen baun, wenn wieder Erndte ist.
Doch sog mirs Vetter Hans ob du nich hungrig bist.
Mit dem Geschwähe hat man ja das bißel Eßen
Was dort im Ofen steht gar rein in Todt vergeßen,
Ich werde Kraut uf thun.

Hans: Nei laß ihn stehn a Topf,
Die Kirmes steckt mir noch im Magen und in Kopf,
Erst gestern hat sie sich in unsern Dorf beschloßen.
Muhm Ohrte hör nur hertes hat mich recht verdroßen,
Daß du auch nich a mahl zu mir zur Kirmes fahmst.

Ohrte: Das dacht ich daß du mirs recht sehr für übel nahmst,
Doch lieber Vetter Hans ich hat dirs nich versprochen.

Du weist doch daß ich erst vor fünf und zwanzig Wochen
Den Mann begraben lies, und so verlassen blieb,
Das Leben selber isz mir vielmal nich mehr lieb.
Man ist sei bißel Brodt nu so allein mit Thränen,
Wie sulte man sich doch nach Kirmes-Gängen sehnen.

Hans: Was das für Posen seyn du wunderliches Ding,
Di Kirmes die vertreibt die Grillen noch a wing.
Du bist noch jung und glauch, du wirst doch so nich bleibn?
Wer tausend würde dir die lange Zeit vertreiben.
Ich gläube gar du flennst, a scham dich doch ins Herz,
Wer todt isz der isz todt.

Ohrte: Ach mir kann menen Schmerz
Und meine Traurigkeit nisch uf der Welt vertreiben,
Mir starb a lieber Man ich muß alleine bleiben,
A Man so frisch und roth voll wie a voller Mond,
Wie Kinder haben wir beysammen ja gewohnt.
Ach die fünf viertel Jahr die gingen wie fünf Tage
Ja wie fünf Stunden hin, ich hatte keine Klage.
Wie gut war der Begang, was ich wolt wolt auch er,
Es war als wenns ei Herz und eine Seele wär.
A sah mich manchmal an was ich für Augen machte,
Und wußt dirs uffen Tauß, das was ich wünscht und dachte.

Hans: A war ne gude Haut, doch laß ihn immer ruhn,
Und eh du um den Man dir fult a Leid anthun,
Eh wüßt ich andern Rath.

Ohrte: Ach Vetter still geschwiegen,
Das was verloren isz das werd ich nich mehr kriegen.

Hans: Nu nu kumt Zeit kumt Rath, ufs Neujahr hast du mich,
Gewißlich wieder hie, nu Goot bewahre dich,
Bleib hübsch gesund.

Ohrte: O nein so war sie nich die Wette,
Ich dächte wenn man vor a wing gegahen hätte.

Hans: Muhm Ohrte es isz so gut als wenn es war geschahn.
Bei Freunden sucht man nur a Grichte gern gefahn.
Mich hungert wirklich nich ich mag nich einen Bißen.

Ohrte: Dein Eigensinn der istz, ich müßt es gar nich wissen.
Nu nimm das Maßer raus, geh nicht ungehen fort.

Hans: Ich dächt du katest mich und daß bei mir a Wort
So viel als tausend gilst, laß mich doch nich erst schwören,
Genug ich esse nich und wenns Lampreten wären,
Bleib nur derweil gesund.

Ohrte: Ich kein erhalten mehr,
So kumm ufs neue Jahr ich bitte dich recht sehr.
Wenn du zu Hause kumst so grüße mir ganz schöne
Dei Annel, und dernach auch die Gevatter Lehne.

Hans: Gevatter Lehne hat jehunder einen Gast,
Allein a isz ihr lieb, a wird ihr nich zur Last.
Ihr Bruder Martin istz, du wirst ihn doch wohl kennen,
Die Menscher sihen uft a ganzen Abend flennen,
Wenn a vom Krieg erzählt, denn a beschreibt diers recht.

Ohrte: I machst du doch daß ich ihn selber hören möcht.

Hans: Wer weiß bring ich ihn nich aufs neu Jahr mit, Muhm Ohrte.

Ohrte: Topp, lieber Vetter Hans, ich halte dich beym Worte.

Vom Gebirge

Dr. h. c. Karl R. Fischer, Altbürgermeister von Gablonz, ist am 6. XII. 1934 im Alter von 63 Jahren gestorben, einer der bedeutendsten Männer im sudetendeutschen Leben der letzten drei Jahrzehnte, vorbildlich in selbstloser und verzehrender Arbeit für Heimat und Volk, eine Gestalt, zu der

die ganze Bevölkerung des Isergebirges ohne Unterschied in Vertrauen und Verehrung aufblühte. Auf schwierigstem Posten und in schwerster Zeit hat sich Dr. R. R. Fischer nicht nur bewährt, sondern durch seine ganz seltenen Eigenschaften sich durch sein Wirken ein Denkmal gesetzt. Dieses Ehrenmal ist Gablonz in seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, die durch Dr. Fischers Energie dem Industrieort ein neues Gepräge gegeben hat.

Am 16. VII. 1871 in Wiesenthal an der Neiße geboren, besuchte R. R. Fischer nach

allgemeiner Ausbildung die Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz und wurde 1890 als Lehrer in Gablonz angestellt. Frühzeitig begann sich die persönliche Weiterbildung, die er ständig pflegte, auch für die Öffentlichkeit auszuwirken. 1900 gründete er als Obmann des Deutschen Gewerbe- und Museumsvereins das Gablonzer Stadtmuseum, das für die Geschichte der örtlichen Glasindustrie von großer Bedeutung ist. Unermüdlich sind die Bemühungen gewesen, die Fischer für die heimische Glasindustrie entfaltete. Als Vor-

tragender und Anreger von Ausstellungen hat er insbesondere auf die Hebung der Qualität hingewirkt, in der er mit Recht die beste Gewähr für das Fortbestehen und Gedeihen der Industrie erkannte. Er bewirkte den Neubau und die Ausgestaltung der Gablonzer Staatsfachschule, veranlaßte auch verschiedene Ausstellungen für das heimische Gewerbe, besonders die Isergebirgswoche 1922.

Als Heimatsforscher hat Fischer nicht nur persönlich geschaffen, er hat es auch verstanden, die Anteilnahme für die Geschichte der Landschaft und seiner Arbeit in weiteren Kreisen lebendig zu machen und Mitarbeiter für die einzelnen Bestrebungen zu gewinnen. In zahlreichen Vorträgen hat er in Stadt und Land die Grundlagen dafür bereitet. So wurde er Herausgeber der Heimatkunde des Gablonzer Bezirkes. Seine jahrzehntelange Beschäftigung mit den Fragen der Volksbildung brachte es mit sich, daß er Vorsitzender des Deutschen Orts- und Bezirksausschusses wurde und seit 1919 vielfach führend tätig war. Es sei auf die Einrichtung der „Gablonzer Hochschulwochen“ hingewiesen, die seit 1923 regelmäßig in Verbindung mit der Deutschen Universität Prag durchgeführt werden. Fischer war auch der Gründer der Leutelt-Gesellschaft, deren Zweck die Förderung des geistigen und kulturellen Lebens im Isergebirge ist.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hatte Fischer schon vor Jahren die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Böhmen gehörte er als korrespondierendes Mitglied an.

Groß ist die Zahl der Veröffentlichungen, mit denen Fischer in Archivberichten, biographischen Mitteilungen, glas- und heimatgeschichtlichen Forschungen, gewerbe- und kunstgeschichtlichen Darlegungen vielseitig Zeugnis von seinem tiefgründigen, in einer Lebensarbeit durch eigene Kraft erworbenen Wissen gab.

Es sei nur auf das Buch „Die Schürer von Waldheim“, Beiträge zur Geschichte eines Glasmachergeschlechtes, Prag 1924, hingewiesen, ein Werk, das geradezu als Beispiel für die Wirtschaftsgeschichte und Familienforschung gelten kann. Im übrigen ist es nur ein Ausschnitt aus der Geschichte der Glasmacherfamilie, die Fischer erforscht hat und deren Gesamtveröffentlichung noch bevorsteht. Oder auf „Doktor Kittel — der nordböhmische Faust in Geschichte und Sage“.

Wie Fischer dem „Wanderer“ seine Mitarbeit nicht verweigerte, so hat er zahlreiche Beiträge auch in anderen Zeitschriften veröffentlicht.

Für seine wissenschaftliche Leistung verlieh ihm die philosophische Fakultät der Deutschen Universität Prag 1931 die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie.

Neben dem erfolgreichen Wirken auf allen diesen Gebieten geht die unermüdliche Arbeit, die er ein Menschenalter hindurch auf dem Gebiete der Gablonzer Gemeindeverwaltung geleistet hat. Fischer war seit 1910 Mitglied der Stadtvertretung, 1918 wurde er zum Bürgermeister gewählt und hat dieses Amt bis zum Februar 1934 bekleidet. Weil sein Name auf der Liste der aufgelösten „Deutschen Nationalpartei“ stand, wurde er von seinem Amte entfernt.

Unter Bürgermeister Dr. Fischer entstand eine Reihe der schönsten Bauwerke, wie das neue Rathaus, die Herz-Jesu-Kirche am Gewerbeplatz, der durch die Aufstellung des Nibelungenbrunnens von Mehner zu einem Schmuckstück der Stadt geworden ist, ferner das Wächnerinnen- und Säuglingsheim. Das Krankenhaus wurde unter seiner

Leitung mit einem Millionenaufwand zu einer modernen Anstalt ausgebaut.

Die heimischen Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten wurden mit Aufträgen bedacht, eine Reihe von ihnen ins Ausland geschickt. Der hohe Stand des Gablonzer Theaters ist seiner Tätigkeit zu verdanken. Er gründete 1922 eine Stadtbücherei und setzte sich in demselben Jahre für die Errichtung eines Mädchenreformrealgymnasiums ein, das heute acht Jahrgänge aufweist. Die körperliche Ausbildung der Jugend war ihm stets eine besondere Freude. Ein Jugendspielplatz von der Größe und Ausdehnung, wie ihn manche Großstädte nicht besitzen, ist geschaffen worden. Ruderriegen, Sprungschanzen und andere Einrichtungen für die Körperpflege wurden unter seiner Mitwirkung errichtet.

Der Bau einer neuen Wasserleitung wurde von ihm 1925 in Angriff genommen und 1926 beendet. Eine Ausgestaltung des Städtebildes, wofür ein großes Preisanschreiben für deutsche Künstler erfolgte, bot ihm Gelegenheit, der neuen Stadt Gablonz Richtung und Form zu geben.

Es sind dies nur wenige Beispiele aus seinem Wirken als Bürgermeister der Stadt Gablonz. Eine Unsumme von Arbeit ist von einem Manne geleistet worden, der sich durch überragende Fähigkeiten auszeichnete und den seine hohen ethischen Eigenschaften zum ersten Diener seiner Heimat machten.

Am 30. XI. 1934 verschied der Ehrenbürger der Marktgemeinde Pölaun, Otto Nibel, eine führende Persönlichkeit in der Glasindustrie des böhmischen Isergebirges. Am 20. VII. 1881 in Wurzelzdorf geboren, studierte er in Leipzig und übernahm 1903 das alte und große Unternehmen der „Glaskönige“, wie der Volksmund die Nibelitz nannte. Vielseitig gebildet, persönlich von größter Anspruchslosigkeit, erfüllte er vorbildlich die Pflichten eines großen Wirtschaftsführers. Mit Volk und Heimat fest verbunden, gab er mit offener Hand, wo es nützte, kulturell und wirtschaftlich zu stützen und zu helfen. In der furchtbaren Not, welche die Wirtschaftskrise gerade über seine Heimat brachte, hat er immer wieder in einem Maße, das kaum seine vertrautesten Mitarbeiter kannten, lindern eingegriffen. Mit seinem gerechten und gütigen Wesen erwarb er sich unbegrenztes Vertrauen und allgemeine Hochachtung. Sein Tod bedeutet für die Marktgemeinde Pölaun einen schweren Verlust. Seit vielen Jahren hat er an die Gemeinde für die Arbeitslosen hohe Beträge gespendet, die gewöhnlich zu Weihnachten und Ostern verteilt wurden. Er wollte von Dank nie etwas wissen und hat sich stets jede Veröffentlichung seiner Wohltaten verboten. Ein Mann von edler Gesinnung, ein Vater der Armen, ist mit Otto Nibel dahin gegangen.

Der Landesverkehrsverband Schlesien hielt seine Hauptversammlung vom 13. bis 15. XII. in Reife ab. Stadtrat Siesien (Breslau), der Vorsitzende des Landesverkehrsverbandes, begrüßte die Erschienenen und dankte dem Oberbürgermeister Mazur für die freundliche Aufnahme in der Stadt Reife. Oberbürgermeister Mazur gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verband als Tagungsstadt Reife gewählt habe. In seinen weiteren Ausführungen erklärte Stadtrat Siesien, daß mit der Bildung des Landesverkehrsverbandes Schlesien in erster Linie die organisatorische Arbeit abgeschlossen sei, die sich dann im verflochtenen Jahre auch gut entwickelt habe. Es sei ein erfreuliches Zeichen, daß 50 neue Verkehrsvereine gegründet wurden, die dem Landesverband beigetreten sind. Direktor Hallama erstattete den Bericht für das Jahr 1933. Heute marschiert die Frem-

denverkehrswerbung in Deutschland nach einer einheitlichen Linie. Der Bund deutscher Verkehrsverbände und Bäder, der dem Reichsausschuß angehört, hat einheitlich sämtliche Landesverkehrsverbände Deutschlands zusammengeschlossen. Der Landesverkehrsverband Schlesien umfaßt beide Provinzen Schlesiens und den Teil der Provinz Ostmark, der von schlesischem Gebiet eingeschlossen ist. Die Hauptversammlung des Vorjahres hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Verkehrswerbung ohne Rücksicht auf den Eingang der Einnahmen durchgeführt werden müsse, selbst wenn die vorhandenen Reserven angegriffen würden. In diesem Sinne ist auch verfahren worden. Der Landesverkehrsverband hat mit Ausstellungen, Anzeigen, Vorträgen, Werbeschriften usw. gearbeitet und den Verkehr durch Wanderungen, Gesellschaftsfahrten und durch Zusammenarbeit mit der Reichsbahn an der Verbesserung der Verkehrsverbindungen gefördert. Die Zahl der Mitglieder ist gegenüber dem Vorjahr von 294 auf 410 angewachsen. Seine besondere Aufgabe sah der Verband in der Erschließung der Teile Schlesiens, die bisher wenig oder gar nicht bekannt werden.

Direktor von Heiligbrunner überbrachte Grüße des Bundespräsidenten und betonte, daß er es sich zur Aufgabe gemacht habe, bei seiner Arbeit im Bundesdirektorium nichts unversucht zu lassen, um Schlesien in jeder Hinsicht zu unterstützen. Gerade in letzter Zeit habe sich Schlesien in der Fremdenverkehrswerbung vorbildlich gezeigt. Dann sprach noch der Direktor des Bundes deutscher Verkehrsverbände und Bäder, Lur.

Zum Schluß beschloß die Versammlung, die nächste Tagung im kommenden Frühjahr in Sagan abzuhalten. Eine große öffentliche Kundgebung in der Aula des Carolinums war der Abschluß der Jahrestagung. Der Landeshauptmann begrüßte im Namen der Provinz Oberschlesien die Tagungsteilnehmer. Eine neue Zeit habe neues Leben mit sich gebracht. So dürfe auch alle Arbeit auf dem Gebiet der Fremdenverkehrswerbung nicht etwa nur vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet werden. Aus der Verbundenheit mit der Scholle, aus der Volksgemeinschaft heraus müßten jene Bestrebungen gefördert werden. Nicht umsonst sei die Parole ausgegeben worden: Lernet Deutschland kennen! Für Schlesien gelte das gleiche, und nicht zuletzt auch für Oberschlesien, das in dieser Hinsicht bisher nicht gerade günstig abgeschnitten habe. Schlesien könne sich durchaus mit anderen Gegenden Deutschlands messen, wenn es sich um landschaftliche Schönheiten oder um historische Bedeutung oder auch um deutsches Kunstschaffen handle. Der Schlesier müsse seine Heimat von ganzem Herzen lieben, müsse alle ihre Schönheiten kennen, dann werde er sie nicht vergessen und sie anderen recht zu schildern wissen. Alle öffentlichen Werbemittel würden in der Zukunft für Schlesien eingesetzt werden. Jeder sollte sich den örtlichen Verkehrsvereinen anschließen.

Anschließend sprach der Direktor des Bundes deutscher Verkehrsverbände und Bäder, Lur, der darauf hinwies, daß die große Bedeutung des Fremdenverkehrs in erster Linie darin liege, daß sich Deutschland hier gleichsam der ganzen Welt vorstelle. Auch Direktor Lur schloß, nachdem er noch einen geistlichen Überblick über die Entwicklung der Fremdenverkehrswerbung gegeben hatte, mit dem Appell, die Arbeit des Landesverkehrsverbandes Schlesien zu unterstützen.

Zum Schluß sprach der Leiter des Landesverkehrsverbandes, Stadtrat Siesien (Breslau). Notwendig sei, so sagte er, einmal die Werbung, dann eine entsprechende Aufnahmefähigkeit Schlesiens, die sich darin zeigen müsse, daß das Beherbergungsgewerbe in jeder Hinsicht auf der Höhe sei, und schließlich der Ausbau guter Verkehrsstraßen.

Darum werde der Verband diesen drei Punkten künftig seine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Kraftpostverbindung Hirschberg—Krummhübel.

Für den Reise- und Winterportverkehr wird auf der Kraftpostlinie Hirschberg—Krummhübel vom 20. Dezember bis Anfang März eine täglich viermalige Verbindung eingerichtet: ab Hirschberg (Hbf.) 9.30, 12.00, 13.50, 16.00 Uhr; ab Krummhübel 7.45, 9.20, 11.52, 14.05 Uhr. Außer dem verkehrt an Son- und Feiertagen noch eine weitere Kraftpost ab Krummhübel 16.41, ab Brodhaude 17.11, an Hirschberg 18.06, mit Anschlüssen nach Görlitz und Breslau, Rückfahrt ab Hirschberg 18.30, an Krummhübel 19.58 Uhr. Diese Fahrten werden, soweit es die Witterungsverhältnisse zulassen, möglichst während des ganzen Winters über Hainbergshöhe—Brodhaude—Brüdenberg bzw. (von Krummhübel) über Brüdenberg—Brodhaude—Hainbergshöhe geführt werden. Nur bei Schneeverwehungen und Glatteis wird der Verkehr über Arnsdorf geleitet, worüber von Fall zu Fall Befanntgabe erfolgt.

Die Zunahme der Tschechen in Reichenberg.

Im „Rentov“ werden Angaben über die Nationalitätenverhältnisse in Reichenberg gemacht. Reichenberg ist heute mit seinen 38.568 Einwohnern die fünftgrößte Stadt in Böhmen. Im letzten Jahrzehnt hat die Einwohnerzahl um 3583 zugenommen. Vor 50 Jahren wurden in Reichenberg 2488 Personen mit tschechischer Umgangssprache gezählt, 1890 bloß 1613, 1900 2305, 1910 2217, 1921, also nach dem Umsturze, hatte Reichenberg bereits 4894 und 1930 sogar 6314 Tschechen. Letztere bilden 17,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Der älteste tschechische Verein in Reichenberg ist die im Jahre 1863 gegründete „Česká beseda“. Die erste tschechische Schulvereinschule wurde in Reichenberg im Jahre 1881 eröffnet.

Auf alten Pfaden

Rasenschnneider im Gebirge.

Beim Durchblättern des Jahrganges 1933 des „Wanderer“ fand ich auf Seite 168/169 die Abhandlung „Bergbauern“ von Will-Erich Peudert. Mein besonderes Interesse erweckte hier der letzte Absatz mit dem Bilde des „Rasenschniders“ von Erich Fuchs.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie in meinem Heimatort Bad Schwarzbach im Niergebirge die Bewohner, die ihren Besitz an der hintersten steilsten Lehne des Dreßlerberges hatten, das Feld bestellten, also „ackerten“, den Boden zurecht machten für die Aussaat oder zum Kartoffeln setzen. Dieses Verfahren wich nicht viel von der geschilderten Arbeit des „Rasenschniders“ ab.

Man benötigte zur Verrichtung der Arbeit einen Spaten, oder besser gesagt ein Grab-scheit aus Holz und mit Eisenblech beschlagen, eine eiserne Rodehacke, eine Schnur an zwei etwa 40—50 Zentimeter langen Pfählen oder Pflocken (mundartlich Stöckel—von Stock oder Stecken hergeleitet—genannt), schließlich noch eine breite oder spitze Bodenhacke aus Eisenblech und eine hölzerne Egge mit Eisenzinken, aber sonst leichtester Bauart. Der Arbeitsvorgang war nun folgender: Mit Hilfe der Schnur wurde ein Rasenstreifen der umzurodenden Wiese abgesteckt und mit dem Spaten bzw. Grab-scheit an der Schnur entlang eingestochen, also abgetrennt. Mit der Rodehacke wurde

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge Kaiser-Friedrich-Strasse 28 Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag,
von 9—12, 2—4,30 Uhr
(Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV.
30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige
Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn-
u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten,
Weihnachten) 11—12,30 Uhr.
Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober
auch Dienstag von 10—12 Uhr.
Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr
frei, Donnerstag (bzw. Dienst-
tag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

**Sonntag nachmittag und Freitag bleibt
das Museum geschlossen.**

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch
unter Angabe der Besucherzahl
rechtzeitig beim Museum, Hirsch-
berg i. Rgb., Kaiser-Friedrich-
Str. 28, anmelden. Erwachsene
zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

der Streifen umgelegt („umgerissen“ wie
man sagte), damit die Grasnarbe zu unterst
kam. War diese recht schwere Arbeit beendet,
wurde die nach oben gefehrte raue Scholle
mit der Bodenhacke klar gehackt (mundartlich
= geschärft) und zuletzt mittels der von
Menschenkraft gezogenen Egge vollends zer-
kleinert, evtl. auch noch mit dem Rechen ab-
gereicht. In den so zurecht gemachten Boden
konnte dann gesät werden.

Es wäre nun sehr interessant zu wissen,
ob in anderen Gegenden des Nier- bzw.
Riesengebirges bei der Bodenbewirtschaftung
in kleinen Betrieben, oder durch andere Um-
stände bedingt, ähnlich oder in gleicher Weise
so verfahren wird.

A. Feist, Mieszk D.-L.

Wintersport

Januar.

1. Agnetendorf, Liebau, Schreiberhau:
Verbandsöffene Sprungläufe.
Hlinsberg: Bezirksöffener Sprunglauf.
5. und 6. Schreiberhau: Deutsche Junioren-
Bob-Meisterschaft.
6. Krummhübel: Verbandsöffene Ab-
fahrts- und Slalomläufe.
Hermisdorf (Kbnast): Jugendsitag der
Arbeitsgemeinschaft Mitte.
13. Krummhübel-Brüdenberg: Jugendsi-
tag des Bezirkes 3.
Schreiberhau: 50-Kilometer-Dauerlauf.
20. Reinerz: Schlesische Skimeisterschaft.
- 25.—27. Spindelmühl: Skimeisterschaft des
HDB.
27. Hirschberg: Lang- und Sprunglauf der
Arbeitsgemeinschaft Hirschberg.
Hain: Lang- und Sprunglauf der Ar-
beitsgemeinschaft Mitte.
Tiefenbach i. Niergebirge: HDB-Nodel-
meisterschaft auf Naturbahnen.

Februar.

3. Tiefenbach i. Niergebirge: HDB-Bob-
meisterschaft.
6. Schreiberhau: Deutsche Nodelmeister-
schaft.
- 8.—10. Schreiberhau: Winterportfest des
Deutschen Ostens.
- 8.—12. Schreiberhau: Schlesische Gau-Bob-
Meisterschaft.
14. Altschmieds (Zatra): HDB-Nodel-
meisterschaft auf Kunstbahnen.
17. Krummhübel: Sprunglauf der Arbeits-
gemeinschaft Schneefoppe.
24. Krummhübel: Lang- und Abfahrtsläufe
der Arbeitsgemeinschaft Liegnitz.
Abfahrtsläufe der Arbeitsgemeinschaft
Schneefoppe.
- 24.—25. Spindelmühl: Ski-Staatsmeister-
schaft der Tschechoslowakei.

Der Altmeister des alpinen Skilaufes,
Oberst Georg Vilgeri, ist am 4. XII.
1934 am Patzertofel bei Junsbrud
tödlich verunglückt. Vilgeri, der im 64. Le-
bensjahre stand, hatte als Pionier des Ski-
laufes europäischen Ruf. Schon vor dem
Kriege hat er den Wert des alpinen Ski-
laufes für militärische Zwecke erkannt. Er
wurde der Organisator der skilauferschen
Ausbildung der alten österreichisch-ungari-
schen Armee und bildete ein eigenes System
des alpinen Skilaufes aus, das er in einem
sehr verbreiteten Lehrbuch festgehalten hat.
Die von ihm geschaffene Vilgeribindung
hat seinen Namen in der ganzen Welt be-
kannt gemacht. In den letzten Jahren ver-
anstaltete Vilgeri in Österreich und in der
Schweiz zahlreiche alpine Skiturse.

Neue Abfahrtsstrecken.

Harrachsdorfer Skiläufer haben unter
Anleitung bekannter Wettläufer eine alpine
Abfahrtsstrecke, die ein vorzügliches Trai-
ning für die in der Tschechoslowakei statt-
findenden FIS-Wettläufe bietet, angelegt.
Die abwechslungsreiche Strecke, die auch an
alpinen Gelände gewöhnliche Läufer große
Anforderungen stellt, führt vom Teufels-
berge in das Seisenbacher Tal.

Auch wurde einem lang ersehnten Wunsch
der Skiläufer entsprochen und eine Skiab-
fahrt vom Kamm des Gebirges angelegt.
Diese mit einem sechseckigen Stern markierte
Skitab führt vom Kamm über Wosseler-
baude—Grenze—Muldenbäuel—Plat-
tenfall nach Neuwelt-Harrachsdorf.

„Ski-springen“ auf Kiefernadeln.

Im Rahmen einer Winterport-Werbe-
woche führte eine Berliner Skigruppe auf
der Grunewaldschanze ein „Ski-springen“
auf Kiefernadeln durch, die sich als ein
ausgezeichnetes Behelf erwiesen. Mehr als
2000 Zuschauer wohnten den „Sprüngen“
bei.

Besonders wurde Birger Rind bewun-
dert, der in formvollendeter Haltung auf
der kleinen Schanze 13,5 und 14,5 Meter (!)
erreichte. Von den weiteren zehn Teil-
nehmern kamen Lehmann auf 11 Meter,
Wagner auf 12 Meter, Tornow auf 10,5
Meter, Golling auf 10 Meter.

Schlesien—Ski und Nodel: sehr gut!

So nennt der Landesverkehrsverband
Schlesien seine soeben erschienene Winter-
werbeschrift, die sich in Form und Inhalt
ebenbürtig den von diesem rührigen Ver-
band bisher herausgegebenen, hauptsächlich
für die Sommerwerbung bestimmten
Schriften anschließt. Wir alle wissen, daß
dieser Titel nichts Überhebliches an sich hat;

denn wir kennen die Schönheiten des schlesischen Winters und wissen, daß Schlessen als Wintersportland infolge der Weite, Vielfalt und Verschiedenartigkeit seiner Teilgebiete — Isergebirge, Riesengebirge, Waldenburger Bergland, Culengebirge, Grafschaft Glatz und Oberschles. Gebirge — ganz besonders aber auch wegen seiner Schneeficherheit und langen Winterdauer in Deutschland gleich hinter den Alpen kommt. Die kleine, vorzüglich ausgestattete Werbe-schrift gibt jedem, dem besten Kenner von Kitzbezugs Reich ebenso wie dem Neuling, eine Fülle wertvollster Anregungen. An den herrlichen Bildern wird man seine helle Freude haben. Der beigegebene Kalender des vielseitigen schlesischen Wintersportprogramms ist sehr nützlich.

Mitnahme von Schneeschuhen in die Wagenabteile der Reichsbahn.

Die versuchsweise zugelassene Mitnahme von Schneeschuhen in die Abteile 1. und 2. Klasse aller Züge, sowie der Schlaf- und Liegewagen im vorigen Winter hat zu vielen Anständen geführt. Für den bevorstehenden Winterverkehr ist daher folgende Regelung getroffen:

Die Mitnahme der Schneeschuhe in Schlaf- und Liegewagen wird allgemein ausgeschlossen.

Um die Unterbringung von Schneeschuhen zu verbessern, sollen in den Seiten-gängen der D-Zugwagen und in den Vor-räumen der neuen Eilzugwagen, die für den Winterportverkehr hauptsächlich in Frage kommen, besondere Einrichtungen eingebaut werden. Bis dahin — der Zeit-punkt wird noch bekanntgegeben werden — wird die Mitnahme von Schneeschuhen in die Abteile 1. und 2. Klasse der D- und Eilzüge nicht gestattet.

Mitgenommen werden dürfen Schneeschuhe nur in die Abteile 2. Klasse der Personen-züge und entsprechend den zur Zeit gelten-den Tarifbestimmungen in die 3. Klasse aller Züge.

In die Züge D 191/192 zwischen Berlin Gbrl. Bf. und Breslau Freib. Bf. (Bres-lau Freib. Bf. an 11.59 und ab 9.13) und D 193/194 und E 177/176 zwischen Berlin Gbrl. Bf. und Hirschberg (Riesengeb.) Bf. werden am Schluß besondere Wagen 3. Klasse „für Reisende mit Schneeschuhen“ auch im kommenden Winter eingestellt.

Voraussetzung für die Mitnahme der Schneeschuhe in die Abteile bleibt nach wie vor, daß eine Belästigung der Reisenden und eine Beschmutzung der Sitze nicht ein-treten darf.

Der Segen des Sportgroßschens.

Als der Reichsportführer im vergange-nen Jahr den „Hilfsfonds für den Deut-schen Sport“ ins Leben rief, da stellte er damit dem deutschen Sport die Aufgabe, die finanziellen Voraussetzungen für den not-wendigen Neubau zum großen Teil selbst zu schaffen. Im Sportfonds sollen die Mittel angesammelt werden, die zur Ver-wirklichung der der Turn- und Sportbewe-gung gestellten Ziele erforderlich sind. Das Kernstück des Hilfsfonds bildet der Sport-großschen, der bei jeder Veranstaltung von jedermann erhoben werden muß. Wegen manche am Anfang darin eine indirekte Be-steuerung der Turn- und Sportvereine und ihrer Veranstaltungen gesehen haben, so hat sich allmählich diese Anschauung ge-wandelt in die Erkenntnis, daß eigener Nutzen, wenn man schon einmal von Opfer-wissen und Idealismus nicht reden will, die Vereine und die Anhänger der Turn- und Sportbewegung naturnotwendig zu För-derern und Unterstützern dieser Einrichtung werden läßt.

Da aber in weiten Kreisen über die Tätigkeit des Hilfsfonds für den deutschen

Sport kaum genügend Klarheit besteht, seien einmal einige Zahlen über die Aufwende-nen herausgegriffen, die aus dem Erlös des Sportgroßschens im ersten Halbjahr 1934 gemacht werden konnten. Da steht an der Spitze eine Ausgabe von rund 40 000 Mk. für das Genesungsheim Hohenhohen und Beihilfen für ähnliche Zwecke. Kann es für die große deutsche Turn- und Sport-gemeinde etwas Herrlicheres geben als das Gefühl, daß jeder durch seinen Sportsechser dazu beigetragen hat, verletzten und er-krankten Turnern und Sportlern zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Kraft verholfen zu haben?

Hohenhohen ist zu einer mustergültigen Anlage für den erwähnten Zweck geworden, und zwar dank der Mittel, die der Hilfs-fonds dazu beisteuern konnte. Gleich ein-drucksvoll sind die Zahlen, die für die ver-schiedenen Fachämter des Reichsbundes für Leibesübungen ausgegeben wurden, wo-durch diese in die Lage versetzt wurden, hauptsächlich die Übungsturse zur Vorberei-tung auf die Olympischen Spiele 1936 durch-zuführen. Da steht die Leichtathletik mit einer namhaften Summe an der Spitze, Schwerathleten, Ruderer, Segler, Rad-fahrer erhielten größere Unterstützungen, aber auch Schwimmer, Eiskäufer, Boxer, Fechter, Handballspieler, Hockeyspieler, Eis-läufer u. a. gingen nicht leer aus. Ein-schließlich der Aufwendungen für Hohen-hohen sind allein für solche Zwecke rund 200 000 Mk. vom „Hilfsfonds für den Deutschen Sport“ ausgegeben worden, der beste Beweis dafür, daß all die kleinen Opfer, die der einzelne durch seinen Sport-großschen trägt, der Turn- und Sportbewe-gung wieder zugute kommen und dort größten Segen stiften.

Kalender des Reichsbundes für Leibes-übungen für das Jahr 1935 sind erschienen. Der „Hilfsfonds für den Deutschen Sport“ hat im Auftrage des Reichsportführers einen Taschenkalendar und einen Bildab-reißkalender geschaffen, die durch ihre Schönheit, Zweckmäßigkeit und Billigkeit weiteste Verbreitung in den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen ver-dienen. Der in Ganzleinen gebundene Taschenkalendar mit 126 Seiten Umfang, tintenfestem Papier, farbig gedruckt, das Kalendarium mit Tagesnotizen und einem für jeden Turner und Sportler wichtigen Inhalt kostet 50 Pf. Dieser Kalender ist der Jahresbegleiter, das tägliche Hand- und Nachschlagebuch für den Freund der deutschen Leibesübungen. Der Bildabreiß-kalender ist eine Fortsetzung des früheren „Deutschen Turn- und Sportkalenders“. Die schönen Bilder aus allen Gebieten der Leibesübungen, die wertvollen Texte und Aufsätze werden ein ganzes Jahr lang Freude und Anregung vermitteln. Dieser Kalender ist der Hauskalender für jeden Turner und Sportler. Für die Mitglieder der dem Reichsbund für Leibesübungen an-geschlossenen Vereine ist der Kalender zum ermäßigten Preise von 1,50 Mk. (sonst 2 Mk.) zu haben. Neben dem Vorzug der Schönheit, Zweckmäßigkeit und Billigkeit haben diese Kalender noch eine Aufgabe. Der Ertrag wird zur Erfüllung der großen noch zu lösenden Aufgaben des Reichs-sportführers verwendet. So soll der Er-trag aus dem Verkauf der 1935er Kalender in erster Linie zum Auf- und Ausbau des medizinischen Forschungsinstitutes im Reichsportfeld Berlin-Grünwald ver-wendet werden, einer Einrichtung, die wieder allen deutschen Turn- und Sport-vereinen zugute kommt. Wer also die Ka-lender des Reichsbundes für Leibesübun-gen kauft und im Kameradenkreise weiter-empfiehlt, nützt nicht nur sich selbst, sondern er dient damit auch einer großen gemein-nützigen Tat.

Bücherschau

Das Gesicht Schlesiens. 142 Aufnahmen von Hanns Semm. Breslau: Frische 1934. 3 Mk.

Dieser Bilderquerschnitt durch Land, Volk und Wirtschaft des heutigen Schlesiens ist eine schon lange erwünschte und not-wendige Ergänzung der Landeskunde. Der Breslauer Lichtbildner, dem die schlesische Hauptstadt die bestgeeigneten Aufnahmen verdankt, hat für sein Werk unermüdlich das Land durchstreift und aus der Vielfalt des Gesehenen und auf die Platte Gebann-ten mit sicherem Griff die Auswahl zu-sammengestellt. Die Auswahl ist glücklich in der künstlerischen Erfassung und in der Wiedergabe der in Worte nicht faßbaren Eigenart des Landes und seines Lebens. In der Bildfolge entwickelt sich aus der vielgestaltigen Landschaft die Besiedlung mit ihren Menschen und Bauten. Die Oder als Lebensnerv des Landes, Brücken, Märkte, Schlösser, die Klein- und Groß-stadt, Handwerk und Industrie, Männer und Frauen bei der Arbeit, kurz alle die Züge, die dem Gesicht Schlesiens das Kenn-zeichnende geben. Außerhalb der Grenzen wird das schöne Buch die Witzbegier wecken, dem Schlesier selbst wird es durch die Schilderung der Wirklichkeit die Liebe zu seiner Heimat vertiefen.

Breslau und Schlessen wie es nicht jeder kennt. Ein Buch voller Merkwürdig-keiten von W. Erich Spaethe, mit Originalzeichnungen von Gerhard Stein. Breslau: Breslauer Verlags- und Druckerei-Gesellschaft 1934. Kart. 1,65 Mk., geb. 2,40 Mk.

Dieses lehrreiche und dabei in seinem Wesen heile und heitere Buch will kein „Reiseführer“ im üblichen Sinne sein, keine vollständige und darum trodene Aufzählung numerierter Sehenswürdigkeiten. Es be-lastet den Leser nicht mit einer unübersicht-lichen Fülle von stofflichem Wissen, sondern es zeigt ihm auf eine ganz lockere und drohliche Art alle die Besonderheiten, die — zusammengekommen — das Charakterbild der Stadt Breslau und des schlesischen Landes ausmachen. Wo man es auch auf-schlägt — immer ist es, als gehe man mit einem guten und geübten Freunde spa-zieren, der einem gerade auf das aufmerk-sam macht, woran sonst der Strom der Fremden achlos vorüberhastet. Der Ver-fasser hat in Schlessen seine Wahlheimat ge-funden. So hat er den ungetriebenen, von der Gewohnheit noch nicht abgenutzten Blick für das Wesentliche und jene lächelnde Distanz zu den Dingen, die sich von billigem Lokalpatriotismus so wohlthuend fernhält. Gewiß enthält das Buch alles Wichtige, was es in Breslau und Schlessen zu sehen und zu erleben gibt. Aber dies wird nicht mit kunsthistorischem Pathos angeschaut und mit geschichtlicher Bedanterie auseinandergelegt, sondern es wird einfach mit liebendem Auge erfasst und fröhlichen Herzens genossen. Da-bei fällt freilich auch auf die große Ver-gangenheit manches scharfe Schlaglicht, immer jedoch geht es mehr um das Kuriose, das Anekdotische, um das, was nicht in Schulstuben gelehrt wird, aber im Volks-munde lebendig geblieben ist. Und darum ist dieses Buch auch nicht mit sachlichen Lichtbildern ausgestattet, sondern mit den spaßig-spielerischen Zeichnungen des Bres-lauer Karikaturisten Gerhard Stein, die sich dem heiteren Stile und klaren Schriftsat ganz ungezwungen einfügen. Dem Reisen-den aus der Fremde ein gutgelaunter, sach-kundiger Berater, dem in Breslau und Schlessen Heimischen ein fröhlicher Er-mahner, Auge und Herz offenzuhalten — so

wird dieses reizvolle Buch sicherlich dem schönen Lande im deutschen Osten viele neue Freunde werben.

Hildegard Just: Der Hirschberger Dichterkreis. Ein Beitrag zur schlesischen Literaturgeschichte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Breslauer Philosophische Dissertation. 1934. 94 S.

Diese Arbeit bedeutet einen entschiedenen Gewinn für die Erforschung der Riesengebirgsdichtung. Die große Bedeutung, die Hirschberg im 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt zur Entdeckung des Gebirges zugleich als Zentrum eines Dichterkreises, in dem ein neues Naturgefühl sich Bahn brach, innehatte, rechtfertigt eine große Betrachtung der Strophe, Lieder, Epigramme, deren Zusammenhang uns heute als Hirschberger Dichterkreis erscheint. Mit den Mitteln des modernen literaturwissenschaftlichen Apparates untersucht die Verfasserin Inhalt und Form der Gedichte der Hirschberger, sie stellt dar, welche Rolle in ihrem Schaffen die Überlegungen innehaben und beschäftigt sich in einem besonderen Kapitel mit der Fabeldichtung Stoppes. So entsteht eine klare und durchsichtige Deutung der Dichtgattungen der aus den verschiedensten sozialen Schichten stammenden Mitglieder des Kreises. Was wir an dem Buch vermissen, ist eine in lebendiger Fülle herausgearbeitete Schilderung der Personen. Über die einzelnen Männer wird nur knapp das biographische Material beigebracht. Darüber hinaus wünschte man breitere Schilderung ihrer Lebensform, insbesondere der Rolle, die die Dichtung in ihrem Dasein spielte. Ein Desiderat bleibt eine wissenschaftlich genaue Darstellung Hirschbergs und seiner Dichter zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Fortsetzung der von Gruhn gegebenen Biographie Lindners und des Romans „Hinter Mauern und Türmen“ von Fedor Sommer. Das ist eine neue Arbeit; sie wird es leicht haben, nachdem Hildegard Just präzise und scharf die Dichtungsgattungen und Dichtungsformen der Hirschberger bestimmt hat.

Heimat. Die deutsche Landschaft in Erzählungen deutscher Dichter. Berlin: Ullstein. 1934. 3,50 RM.

Zweihunddreißig deutsche Dichter, ältere und jüngere, bekannte und unbekannte in buntem Durcheinander, haben zu dieser Sammlung beigelehrt. Es gab nur eine Forderung, unter die die Herausgeber ihre Arbeit stellten: die Novellen sollten die Vielfalt der deutschen Stämme, die Eigenart eines jeden Landstriches herausarbeiten. Und so ist der Gedanke der Heimat der grundlegende Gesichtspunkt, der die Fülle der Geschichten zur Einheit bindet. Die Vaterland wird vom Präsidenten der Kulturkammer, Hans Friedrich Blund, von Manfred Hausmann und Hans Leip vertreten, es geht weiter zur Mark, nach Ostpreußen und bis herunter an die Süd- und die Westgrenze Deutschlands. Uns beschäftigt am meisten, wie Schlesien in diesem Reigen der zweihunddreißig Dichter aus deutschen Landschaften vertreten ist, und wir dürfen sagen, daß nicht die schlechtesten Beiträge aus unserer Provinz gekommen sind. Zwar der Waldenburger Gerhard Menzel steuert eine knappe Erzählung, fast nur eine Anekdote bei, die eher den Gedanken der Heimatlosigkeit als den der Heimat verdeutlicht. Desto klarer wird obereschlesische Sonderart aus den Beiträgen von Arnold Ullrich und Joseph Wessala. Beide machen in sicheren Strichen obereschlesische Landschaft und obereschlesische Menschen lebendig. Nur die Berge sind nicht allzu reich vertreten. Einzige eine Erzählung von Hans-Christoph Kaergel, die nicht zu den gelungensten unseres Landsmannes gehört, gibt die Stimmung wieder, die wir als den unvergänglichen Ton der schlesischen

Bergheimat begreifen. Wer über Schlesien hinaus die Vielstimmigkeit deutschen Wesens im Spiegel der Dichtung verstehen will, wird die neue Blütenlese nicht ohne Gewinn lesen.

Bruno Brehm: Die größere Heimat. Auslandsdeutsche Erzählungen. Karlsbad-Drahowitz: A. Kraft. Geb. 0,90 RM.

Mit nach Osten gewandtem Gesicht nimmt der Dichter Siedler und Bauern zum Mittelpunkt seiner Erzählungen. Diese Menschen wollen nicht Herr sein über das Land zum Wohlleben, sondern wollen ihm dienen mit ihrer Hände Arbeit, damit es Frucht trage für ihr Geschlecht. Es ist erschütternd, wie in „Der Kantor von Julianow-Borathyn“, der nach Sibirien verschleppte, rußland-deutsche Kantor sterbend noch die Erde prüft, ob sie fruchtbar sei für seine Gemeinde. Und wie in „Das Vaterunser von Koshizje“ der alte Bauer durch die Kraft seines deutschen Glaubens den jungen Zweifler überwindet. Es ergreift, wie Brehm vom Recht der Kinder erzählt, und gerührt das von Fruchtbarkeit und ländlichem Frieden erfüllte Bild des zur Andacht vereinten Dorfes schildert. Daß große Sehnsucht durch die Erfüllung enttäuscht werden kann, zeigt „Das Mädchen auf der Rheinbrücke“. Im scharfen Gegensatz dazu schildert „Daisch“ das wehmütig stimmende Erlebnis, wie deutsche Kinder einem fremden Volkstum ausgeliefert sind und ihm ahnungslos verfallen. Anders ist eine Reihe weiterer Erzählungen, in denen der Wille, dem Geschick zu trotzen, Ausdruck findet. „Brave Kerle“ berichtet aus der Kriegsgefangenschaft von Männern, deren aufrechte Haltung nicht zu brechen war. „Seltsame Weihnacht“, die Feier Kriegsgefangener in Rußland, beschließt das Buch. Die Erzählungen haben die Kraft zu wirken, zu erfreuen und aufzurichten zu großer Gesinnung.

Dr. C. W. Schmidt: Fahrten ins Blaue. Kreuz und quer durch deutsche Gauen. Mit 117 Bildern. 3. Aufl. Leipzig: Hesse u. Becker 1934. Geb. 4,80 RM.

Unser Vaterland ist überreich an Wundern der Natur und an Schöpfungen alter Kultur. Das Schöne und Sehenswerte, besonders abseits von den vielbegangenen Straßen, dem zu weisen, der sich zu einer erlebnis- und genussreichen Wanderung rüstet, ist Aufgabe und Wesen dieses Buches. In zwangloser Anordnung bringt es eine Reihe von Darstellungen deutscher Landschaften. Es sind Entdeckungsfahrten zu neuen Zielen in wenig beachteten Gebieten, die uns erkennen lassen, was noch alles von der Fülle Deutschlands auf eigenen Wegen zu erwandern ist. Und je besser wir unser Vaterland kennen und je tiefer wir in sein Volkstum eindringen, um so reicher werden wir selbst. Dazu ist uns das wohlfeile und reich bebilderte Buch Ratgeber und Helfer.

Auf, auf, Ihr Wandersleute! Heitere und ernste Worte zum Nachdenken über Volkstum, Natur und Wandern. Ausgewählt von Professor Fritz Eckardt, hrsg. vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen. Berlin: W. Limpert 1934. 0,80 RM.

Der Wandertrieb der Deutschen ist so alt wie sie selbst. Er ist volkstümlich, verwurzelt in Heimat, Volkstum und Natur. Durch alle Jahrhunderte unserer Geschichte treibt den Deutschen das Fernweh, das sich in Heimweh verwandelt. Dichter und Denker, Männer und Frauen, haben das Wandern bejungen. Von all dem, was sie aus ihrem Erleben gesagt haben, ist hier eine wohlgeordnete Auswahl geboten. Sie behandelt das Wandern allgemein, Zweck und Wirkung, den Wanderer und die Gefährten. Weiter und Zeit, Ort und Ziel, Art und Technik. Gedichte, Sprüche, Gedanken, manches Jahrhundert alte und

doch lebendige Gegenwart, spiegeln ein Stück deutschen Volksgeistes, der sich im Wandern offenbart. Eine schöne Gabe für alle Wandersleute, ein Gewinn von poetischer Kraft für Seele und Gemüt.

André Foellersam: Drei Monde im silbernen Feld. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. 1934.

Der erste Roman des jungen Balten ist ein leicht und flüssig geschriebenes Buch, das unter schlesischen Gutsherren spielt. Die weiten Landstraßen der Oderebene, die Lauerndörfer, die Stadt Breslau, wie der Landadel sie bei gelegentlichen Besuchen sieht, tauchen hinter der alltäglichen, grazios erzählten Darstellung auf, in deren Mitte eine Frau steht, die an der Grenze zwischen Jugend und Alter noch einmal aus den gebahnten Lebenskreisen ausbrechen und ein neues Leben beginnen will. Foellersam schreibt einen Gesellschaftsroman mit allen Vorzügen und Nachteilen dieser Gattung: Probleme, die uns heute beschäftigen, gibt es in diesem Roman kaum, wohl aber große und kleine Leiden, Schwächen und Entschlüsse von Menschen, die in der scharfen, klar beobachteten Erzählung des jungen Dichters liebenswert erscheinen. Foellersam hat sich in kleineren Arbeiten als eine wirkliche Begabung erwiesen, er wollte einen Roman zur Unterhaltung und für leichte Stunden schreiben und als solcher stellt sich sein erstes größeres Buch dar.

Hellmut Lantfchner: Die Spur von meinem St. Berlin: Rowohlt 1934. Kart. 4 Mk., geb. 4,80 Mk.

Die Familie Lantfchner aus Jäls bei Innsbruck ist durch die internationalen Skierfolge ihrer männlichen und weiblichen Vertreter in der Sportwelt gut bekannt. Einer der bedeutendsten aus der „Lantfchnererei“ ist Hellmut Lantfchner, Tiroler Skimeister und Sieger im Deutschen Abfahrtslauf 1934. Trotz seiner Jugend ist sein Erleben so reich, daß es das Erzählen lohnt. Mit natürlicher Ungezwungenheit und Munterkeit plaudert er von seinen Fahrten, Siegen, Niederlagen und überstandenen Gefahren. Wie einem Springer zu Mut ist, und welche Stürze man noch lebend überstehen kann, und wie vieles andere, was wir bei den „Kanonen“ bestaunen, sich abspielt, erzählt er in seiner treuerzigen Art. Auch daß Sportbegeisterung die Naturfreude nicht zu unterdrücken braucht, zeigt sein Lebensbericht, der mit guten und interessanten Bildern versehen ist.

Hubert Mumelter: Skifahrt ins Blaue. Berlin: Rowohlt 1934. 3,80 Mk.

Der Tiroler Dichter, Zeichner und Skiläufer hat seine mit Beifall aufgenommene Skifibel zu Mut und Frommen aller Jünger der Weißen Kunst ergänzt, indem er an dem Tun und Lassen eines in einen Skifurs geratenen gesetzten Mannes ein Beispiel statuiert. Was hier der nicht ohne Nebenabsichten für den Skilauf sich begeisterte Großstädter, der sich von seinem Ehepaar heurlaubt, an Zu- und Anfallen mit und ohne Brettel erlebt, ist in leicht beschwingten Versen und 100 farbigen Zeichnungen so fidel und komisch abtonterteit, daß man es in einem Zuge liest, wenn man nicht vor Lachen verschnaufen muß. Mit einer erquickenden Witzigkeit hat Mumelter dargetan,

„Daß dieser Skisport nicht für jeden ein wonnesamer Garten Eden“.

„Niederschlesien, Städte und Landschaft.“ Neue Werbeschrift in der Reihe „Das schöne Schlesien“.

Mit diesem Prospekt schließt der Landesverkehrsverband Schlesien die Darstellung der von ihm betreuten Gebiete ab, nachdem

in vier Werbeschriften das Riesen- und Hfergebirge, das Waldenburger Bergland und Eulengebirge, die Grafschaft Glatz und Oberschlesien behandelt worden sind. Es ist sehr dankenswert, daß nun auch das weniger bekannte niederschlesische Tiefland in seiner vielfältigen Schönheit gewürdigt wird. Hervorragende Bilder, begleitet und ergänzt durch einen kurzen prägnanten Text, spiegeln das Gesicht des niederschlesischen Tieflandes. Verlockend schöne Darstellungen von den niederschlesischen Höhen und Wäldern, vom eichwaldgeäumten Lauf der

Oder, von den weiten Seengebieten wechseln mit wundervollen Bildern von den alttümlichen niederschlesischen Städten mit ihren Kunstdenkmälern und ihren Erinnerungen an die ruhmreiche preußische Geschichte. Eine gediegene Ausstattung steigert die Wirkung der kleinen Schrift für Werbung und Kulturpropaganda.

Kunst und Leben 1935. Kalender. Berlin-Zehlendorf: Fritz Heyder. 2,90 RM.

Künstler und Dichter geleiten uns durch das Jahr und gestalten mit Bild und Wort

den Alltag freudiger. Der Kalender ist ein aus der Zeit heraus entstehendes, dem Leben verbundenes Werk der Kunst, denn er enthält eigens für ihn ausgeführte Zeichnungen und Originalholzschnitte von 53 deutschen Künstlern und zum Teil in erster Veröffentlichung Gedichte und Sprüche von mehr als 50 Dichtern der Gegenwart. Die Besten der Schaffenden sind in ihm vertreten, denn er hat seit 26 Jahren seine Heimstatt im deutschen Volk. Als Umschlagbild des „Wanderer“ haben wir schon manche Probe seiner hochwertigen Graphik bringen können.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Es sind immer noch Ortsgruppen mit der Ablieferung von Mitgliedsbeiträgen 1934 und der Jahresabrechnung rückständig. Wir erwarten umgehende erledigung.

Der Jahresbeitrag 1935 für den Hauptvorstand beträgt wieder 2 RM. je Mitglied und 1 RM. je Anschlußmitglied.

Die Verteilung von Prämien für Mitgliederwerbung erfolgt auch 1935.

Bis Ende Januar 1935 sind dem Hauptvorstand vollständige Mitgliederverzeichnisse nach übersandtem Vordruck einzureichen.

Gut Neujahr!

Heil Hitler!

Hauptkasse des Riesengebirgsvereins G.B.
S ö h n e.

Zum 75. Geburtstag unseres Wegewartes, des Herrn Generals v. Wartenberg.

Der 1. Dezember gestaltete sich zu einem rechten Freudentage für unseren lieben General. Schon früh brachte ihm die Kapelle unseres Jäger-Bat. ein Ständchen. Dann erschienen in großer Zahl Gratulanten aus den Kreisen seiner ehemaligen Kameraden und seiner Freunde, unter ihnen auch die Vertreter des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Hirschberg des RGV., während die Landesgruppe Sachsen einen Blumengruß übersandt hatte. Der Vorsitz des Hauptvereins, Dr. Lampp, gedachte in herzlichen Worten der großen Verdienste des Jubilars und überreichte unter Worten des Dankes als äußeres Zeichen die Goldene Ehrennadel nebst Urkunde mit der Mitteilung, daß zur ehrenden Erinnerung der Weg von den Baberhäusern bis Rübzahl Regelsbahn „v. Wartenberg-Weg“ benannt worden sei. Sodann überbrachte der Vorsitz der Ortsgruppe Hirschberg und der Vergewacht, Postamtmann Rakoski, die Wünsche der durch ihn vertretenen Organisationen und überreichte als Ehrengabe einen von Benna kunstvoll gravierten Deckelpokal mit der Aufschrift, daß im Frühjahr auf den ins Hirschberger Tal blickenden Schanzen eine „von Wartenberg-Eiche“ gepflanzt werde.

Auf dem am gleichen Abend stattfindenden Adventsfest der Ortsgruppe begrüßte unsere Heimatdichterin, Frau Höhne, unsern General mit sinnig-launigen Versen, während ihr Gatte, Steuerinspektor Höhne, als Wanderwart dem treuen Führer so vieler Wanderungen den goldenen Wanderring verlieh. Für alle diese Ehrungen, die von der großen Liebe und Verehrung der RGV.-Mitglieder zeugten, dankte General v. Wartenberg in seiner schlichten, zu Herzen gehenden Art mit dem Versprechen, dem RGV. nach wie vor in Treue zu dienen.

Sitzung des Hauptvorstandes des RGV. in Hirschberg i. Rgb., Hotel zum „Braunen Hirschen“, am Sonntag, dem 2. Dezember 1934, 10.30 Uhr.

An der am Sonntag, dem 2. Dezember, vormittags, in Hirschberg abgehaltenen Hauptvorstandssitzung nahmen 27 Herren teil. Der Vorsitz, Studienrat Dr. Lampp, eröffnete 10.30 Uhr die Sitzung mit einem „Sieg-Heil“ auf unseren Führer. Er gedachte dann des verewigten Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg, und aller der treuen RGV.-Mitglieder, die seit der letzten Tagung dahingegangen sind. Die Versammlung ehrte die Dahingegangenen in der üblichen Weise.

Sodann entbot Dr. Lampp einen besonderen Gruß Herrn Provinzialkonservator Dr. Grundmann (Breslau), Herrn Kreis Kulturwart Oberstudiendirektor Dr. Reuter (Hirschberg), sowie allen Herren des Hauptvorstandes, insbesondere aber Herrn General von Wartenberg-Hirschberg, dem rührigen Wegewart des Hauptvorstandes, der am Tage vorher in seltener Müdigkeit seinen 75. Geburtstag feiern konnte. Dr. Lampp wiederholte die Wünsche, die er am Geburtstag selbst bereits dargebracht hatte, und hob noch einmal die großen Verdienste hervor, die sich „unser General“ um den RGV. erworben hat, da er in unerschütterlicher Treue und mit seltenem Idealismus den Volksgenossen stets im wahrsten Sinne des Wortes die Wege geebnet habe. Die goldene Ehrennadel des Hauptvorstandes, die Herrn von Wartenberg verliehen worden sei, und die Benennung des Weges von den Baberhäusern nach Rübzahl Regelsbahn als „von Wartenberg-Weg“ sei nur ein äußeres Zeichen des Dankes.

Ferner teilte der Vorsitz mit, daß die Herren Landrat v. Allen, Wolf (Görlitz), Krause (Glogau), Zelle (Berlin) und Schmödel (Hirschberg) am Erscheinen verhindert sind. Schriftleiter Lenisch (Hirschberg) ist in den Hauptvorstand und den Arbeits-Ausschuß berufen worden. Herrn Buchhändler Köbke (Hirschberg) wurde für seine Verdienste um das Herbergswesen die silberne Ehrennadel des Hauptvorstandes verliehen, wofür der Ausgezeichnete herzlich dankte.

Hierauf wurde in die Tagesordnung eingetreten. Über die Kassenlage berichtete ausführlich der Schatzmeister, Stadtinspektor Höhne. Die großen Erwartungen, die wir auf unsere Einnahmen im Jahre 1934 gesetzt haben, sind leider ausgeblieben. Der Ausfall des Sammelabends, so wurde ausgeführt, mußte dazu führen, die Ausgaben, namentlich für den Wegebau, einzuschränken. Auch die Gemeinden ließen uns mit den erwarteten Zuschüssen für den Wegebau teilweise im Stich. Auch die Mitgliederbeiträge sind nicht so eingegangen, wie wir sie erwartet hatten. Wir hoffen, daß uns die vom Reichverband der Gebirgs- und Wandervereine veranstaltete Lotterie etwas ein-

bringen wird. Schatzmeister Höhne stellte schließlich den Antrag, der Hauptversammlung 1935 in Liebau vorzuschlagen, daß von den Ortsgruppen wieder je Mitglied zwei Mark, von den Anschlußmitgliedern eine Mark an den Hauptvorstand abgeführt werden sollen. Dr. Lampp kam im Anschluß hieran auf die Lotterie des Reichsverbandes zu sprechen und rügte scharf die Disziplinlosigkeit einiger Ortsgruppen, die trotz zweifacher Aufforderung, die Lose zu behalten, dieselben dennoch wieder zurückgeschickt haben.

Wegebau und Markierung. Hierüber berichtete der Wegewart, General von Wartenberg, nachdem er zuvor seinen herzlichsten Dank für die vielen Ehrungen ausgesprochen hatte. Der Wegebau habe unter seinem günstigen Stern gestanden. Durch einen Wolkenbruch im Juni sei im Osten des Gebirges viel Schaden angerichtet worden. Im Melzergrund seien mehrere Serpentinien weggerissen worden, ebenso habe der Eulengrundweg erheblichen Schaden erlitten. Der Jubiläumsweg nach der Schneefoppe sei an zwei Stellen abgerutscht und habe erneuert werden müssen. Der Fichtigweg und der Labastweg seien ebenfalls wieder hergestellt worden. Im Westen sei der Weg in die Kneitendorfer Schneegrube vom Unwetter stark mitgenommen worden. Diese und auch andere Arbeiten habe der Freiwillige Arbeitsdienst in vortrefflicher Weise ausgeführt. Wenn auch der Kreis Hirschberg uns 300 Mark überwiesen habe, so sei der Etat doch durch die unvorhergesehenen Ausgaben überschritten worden, und manches habe unterbleiben müssen, wie z. B. die Verbesserung des Weges Hochstein-Ludwigsbaude. Bedauert wurde, daß gerade diejenigen Ortsgruppen, die den größten Nutzen von guten Wegen haben, bei der Wiederherstellung der Wege versagen und alles den Hauptvorstand allein ausführen lassen. Wenn der Hauptvorstand keine Mittel mehr habe, müßten sich die Ortsgruppen künftig allein ihre Wege bauen und unterhalten. Baderarzi Sarawara (Bad Künzberg) beklagte sich, daß der Wegebau im Hfergebirge nicht so voran gekommen sei, als man es erhofft hätte, und Stadtrat Elger (Hirschberg) machte den Vorschlag, die Arbeiten im Hochgebirge künftig durch einheimische Leute ausführen zu lassen, die besser daran gewöhnt seien.

Museum. Der Berichtstatter, Studieninspektor i. R. Meuß, kann hierüber nur Günstiges berichten. Durch staatliche Überweisung von 1000 Mark und durch das Entgegenkommen des Oberbürgermeisters Dr. Blümel (Hirschberg), der aus Staatsmitteln 556 Mark zusteuerie, konnte das Erdgeschloß des Sommerhauses für Museumszwecke instandgesetzt werden. Die Einrichtung kostet aber noch viel Geld, so daß erst im Frühjahr 1935 mit derselben begonnen werden kann. In diesem Teil des Museums wird in der Hauptsache die naturwissenschaftliche Abteilung untergebracht werden, für deren Auf-

stellung Herr Zivilist Hugo Wente liebenswürdigweise sorgen wird. Das Museum habe in letzter Zeit wertvolle Bereicherungen erfahren, u. a. habe Herr Wente eine vollständige Sammlung der einheimischen Käser mit Schrant geschenkt, während Landgerichtsrat a. D. Hirtle (Bad Warmbrunn) seine fast 3000 Nummern umfassende Sammlung von Riesengebirgsansichten von der Postkarte bis zum Bild geschenkt habe. Wir wollen das Museum immer weiter verbessern, aber das kostet Geld. Das Museum sei für unseren Verein ein Werbemittel, wie es kein zweites besseres gebe. Die Meinung wurde von allen Seiten unterstützt. Hirtle (Dresden) regte noch die Veranstaltung von Wanderausstellungen an, und Provinzialkonservator Dr. Grundmann (Breslau) nahm Gelegenheit, auf die Unterstützung des Staates bei der Wiederherstellung wertvoller alter Baudenkmäler hinzuweisen. So sollen im nächsten Jahr die Fresken in der Kirche in Hindorf und im Wehrturm in Bober- röhrensdorf wieder hergestellt werden. Weiter seien Mittel bereitgestellt für die Erhaltung des Stadtbildes in Schönborg und der Gräfte auf dem Hirschberger Gnadenfriedhof. Auch die Wiederherstellung der Wandgemälde in dem ehemaligen Buchs'chen Gartenhaus auf der Bismarckstraße in Hirschberg sei in Aussicht genommen worden. So würde vom heutigen Staat alles getan, um alles, wertvolles Kulturgut zu retten und zu erhalten. Starker Beifall folgte diesen Ausführungen.

Werbung. Stadinspektor Hühne behandelte in längeren Ausführungen die Notwendigkeit einer starken Mitgliederwerbung. Im Flachlande ist gut geworden worden. 20 Ortsgruppen haben Zugang gemeldet. Die Werbung muß an erster Stelle stehen; wir brauchen neue Mitglieder, wenn wir unsere Kulturarbeit fördern wollen. Wir müssen an maßgebender Stelle darauf hinwirken, daß die Gebirgsvereine weitere Unterstützung erfahren. Wir wollen die Mitgliederwerbung, soweit wie möglich, fortsetzen. Wir haben das Wandern in den Vordergrund gestellt und bewährten Wanderfreunden Auszeichnungen verliehen; der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Weiter haben wir eine Trachtengruppe gegründet; hierdurch können wir den für den RGV. nötigen Nachwuchs schaffen. Ebenso kann die Zusammenarbeit mit der R.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die auch bereits mehrfach Wanderführer von uns angefordert habe, nur von Nutzen für den RGV. sein. Ferner könne man auch in unseren Stützgruppen auf Nachwuchs hoffen. Eine weitere Werbung sei durch die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls zu erreichen; man müsse gute Vorträge und Veranstaltungen bieten. Wenn ein Mitglied in den Bereich einer anderen Ortsgruppe verziehe, so solle diese Ortsgruppe davon benachrichtigt werden. Die Spalten unserer Vereinszeitschrift müssen wir unseren Mitgliedern mehr öffnen, ohne daß der Inhalt dabei zu Schaden kommt. Wir müssen weiter immer und immer wieder darauf hinweisen, daß der RGV. das alleinige Recht der Wegemarkierung im Gebirge habe. Schließlich schlug der Berichterstatter noch vor, nächstes Jahr am Tage der Hauptversammlung in Liebau eine Sternwanderung dorthin zu veranstalten, denn unser Verein müsse auch

durch Massenaufmärsche wirken. Mit den Worten: „Neues Leben — neues Blut!“ schloß Herr Hühne seine beachtenswerten Ausführungen. Dr. Lampp dankte Herrn Hühne und wünschte, daß die Interessen des Gebirges im „Wanderer“ mehr in Erscheinung traten, denn unsere Vereinszeitschrift müsse finanziell kräftiger gestaltet werden.

R.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Wie Dr. Lampp mitteilt, ist die Organisation an uns herangetreten mit dem Ersuchen um Namhaftmachung von Wanderberatern. Herr Köble hat sich als Wanderfachmann für das Riesengebirge zur Verfügung gestellt. Herr Köble bittet, daß jede Ortsgruppe einen Wanderfachmann bestimmen möchte, der der „Kraft durch Freude“ zur Verfügung stehen solle. Ebenso sei die Ausbildung von Wander-Obleuten erforderlich, die Auskunft über alles zu geben imstande seien.

Verkehrsförderung. Direktor Dauster behandelte die Verkehrsverbesserungen im Winterfahrplan und die Preisermäßigungen bei den Winterporttagen. Die Verschleunigung des Verkehrs sei heute ein Hauptmoment für die Eisenbahn, wenn sie ein Gegengewicht für den Autoverkehr bieten wolle. Infolgedessen haben wir auch bei den Gebirgsbahnen eine größere Reise-geschwindigkeit in der Zukunft zu erwarten. Die Sonntagskarten im Winter werden mit 60 v. H. Ermäßigung aus gegeben werden, um den Verkehr zu heben. Die Hirschberger Talbahn, wie auch die Krummhübler und die Hirschbergerbahn hätten sich diesem Vorhaben der Reichsbahn angeschlossen. Der Flugverkehr habe sich erfreulich weiter entwickelt, so daß eine Vergrößerung des Flugplatzes erfolgen werde. Die Talbahn habe eine Verkehrssteigerung von 7½ v. H. gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen. In den Skurorten und Sommerfrischen habe sich die Zahl der Gäste um 14 v. H. erhöht. Demgegenüber ständen aber nur etwa 3 v. H. Mehreinnahmen, die durch die niedrigen Preise und den geringen Verzehr bedingt würden. Direktor Dauster gab zum Schluß noch bekannt, daß der Schlesische Verkehrsverband zu Propagandazwecken zwei Kellierkarten von Schlesien mit Spezialkarten vom Riesengebirge und Hirschberg, vom Landesbühnenstamm und vom Bober-Nachbach-Gebirge demnächst erscheinen lasse. Dr. Schmidt (Breslau) äußert den Wunsch, daß die Sonntagskarten bereits vom Freitag zum Sonntag gelten möchten; wie bekanntgegeben wird, soll hierfür Aussicht bestehen. Im Frühjahr wird eine Umfrage gehalten werden, welche Kurverwaltungen, Sommerfrischen, Bauden u. a. dem RGV. noch Vergünstigungen gewähren.

Verchiedenes. Dr. Schmidt (Breslau) kommt auf die Ursachen des Mitgliederabwandes zu sprechen. Viele Leute, so führt er aus, glauben, der RGV. habe keine Daseinsberechtigung mehr. Wir müssen mehr auf die Presse einwirken und unsere Kulturarbeit dort dauernd zur Sprache bringen. Ferner wurden die verschiedenen Forderungen des Reichssportverbandes besprochen. Es wurde empfohlen, bei allen diesen Fragen sich auf den Hauptvorstand zu berufen. Bekanntgegeben wurde, daß die neue Wegemarkierung im Frühjahr 1935 erscheinen werde. Sie wird die neue Markierung verzeichnen, nach der sich jede Ortsgruppe dann

richten kann. Herr Rzepla (Grüßau) bittet, daß die einzelnen Ortsgruppen einmal an geben möchten, wie weit sie mit der Wegemarkierung seien. Amtmann Rafoski (Hirschberg) berichtete über die Arbeiten der Bergwacht. Er stellt den Antrag, daß die Ortsgruppen verpflichtet werden, von Zeit zu Zeit die Kasplätze in ihrem Bereich säubern zu lassen. Auch solle die Bergwacht mit Mitteln unterstützt werden; vor allem werde auch die Unterstützung der Behörden gewünscht. Der Vorsteher stellt eine finanzielle Unterstützung seitens des Hauptvorstandes mit dem Einverständnis der Versammlung in Aussicht. Der Antrag betreffend Reinhaltung der Plätze durch die Ortsgruppen wurde angenommen. Die Wimpelfrage — die Vereine sollen nach Anweisung des Reichsverbandes einen Wimpel führen — wird auf der Frühjahrstagung, die wieder wie voriges Jahr im Gebirge abgehalten werden soll, zur Ver- sprechung kommen.

Mit einem herzlichen Dank an den Vor- sänger des Hauptvorstandes, Dr. Lampp, für seine aufopfernde Tätigkeit wurde die Ver- sammlung gegen 13.30 Uhr geschlossen. Ein gemeinsames Mittagessen und ein Ausflug nach der Grünbuschbaude beendeten die Tagung, die manche wertvolle Anregung für die weitere Arbeit im RGV. gebracht hatte. Dr. Lampp.

Freiburg. Wie seit einer Reihe von Jahren veranstaltete die hiesige Ortsgruppe auch in diesem Jahre, und zwar am 11. XII., eine Adventsfeier, die in ihrer Aus- gestaltung den Zeiteinsteuern viel Freude und gemüßliche Stunden bereitete. Da die Beteiligung der Mitglieder und ihrer An- gehörigen an dieser Feier von Jahr zu Jahr zunahm, mußte diesmal ein größerer Saal, und zwar der in der „Stadt Wien“, als Festlokal dienen, der in durchaus sinn- ger und geschmackvoller Weise ausgestattet war. Schon längere Zeit vor Beginn der Feier waren die langen, mit Adventsterzen und Waldesgrün hübsch geschmückten Tische dicht besetzt. Nach einer kurzen geschäftlichen Sitzung erklangen die zwar alten, aber immer schönen Weihnachtslieder: „O du fröhliche“ und „Stille Nacht“ durch den Saal, worauf der Vorsitzende, Herr Justizrat Brock, die Anwesenden herzlich begrüßte, insbesondere mehrere aus dem be- nachbarten Hohenfriedeberg ersichene Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe. Herr Pfarrer Böhlen-Hohenfriedeberg sprach dann über die Bedeutung des Weihnachts- festes als Familienfest und warf die Frage auf: „Was berechtigt den RGV. zu einer Adventsfeier?“ Die Berechtigung glaubte er in der regen Verbundenheit der Gebirgs- und Wanderfreunde mit der Natur, Volks- tum und Heimat finden zu können. Der unterhaltende Teil des Festabends brachte Kinderdramationen unter Leitung der Lehrerin Fräulein Hönig, Vorträge in schlesischer Mundart, wie z. B. „Der Krause- Schuster“, „Es dar Nacht“ und „Gesunde Feiertage“, Klavierkonzerte von Frau Gebulle und Fräulein Margot Kippich und musikalische Darbietungen der Herren Otto Bogler (Violine) und Winda (Klavier), die sämtlich mit starkem Beifall aufgenommen wurden. Und dann kam Kätzchen mit zwei Zwergen und verteilte

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle: Adolf-Hitler-Str. 34 I, Fernr. 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3–5 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadinspektor Alfred Hühne, Grunauer Straße 9
Postcheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röhke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66
Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle

Buchhändler Paul Röhke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9–12, 2–4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I

Fernruf 3032



feine Gaben dafür, daß so viele im vergangenen Jahre ihn in seinen Bergen besucht hatten, was große Freude und besten Jubel auslöste. Ein Tänzchen beschloß die in jeder Beziehung wohlgelungene und schöne Adventsfeier, deren Ausgestaltung sich in dankenswerter Weise insbesondere die Herren Hoffmann, Schermann und Schmidt angelegen sein ließen.

Gärlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Am 11. XI. hatte die Ortsgruppe ihre Mitglieder zu einem Besuch der im Museum veranstalteten Sonder Schau „Volk und Rasse“ eingeladen. In stattlicher Anzahl waren die Mitglieder erschienen und folgten mit größter Aufmerksamkeit den hochinteressanten Ausführungen des Gestalters der eigenartigen Ausstellung, des Herrn Museumsdirektors Dr. Herr, der sich in lebenswürdiger Weise an diesem Tage dem RGV zur Verfügung gestellt hatte. Leider gestattete der verfügbare Raum nicht, daß Gehörte und Gesehene so ausführlich wiedergegeben, wie diese einzigartige Schau es verdiente. — Am 19. XI. folgte der im Winterprogramm vorgesehene Vortrag mit Lichtbildern. Herr Alfred Jäschke sprach im großen Saale der „Reissource“ über das Thema: „Entstehung und Entwicklung der Photographie“. Nach der Begrüßung durch den ersten Vorf. ergriff Herr Jäschke das Wort. Er gab einen anschaulichen Bericht über die Entstehung der Bildgestaltung von den primitivsten Anfängen der Babbionier, bis zur Entwicklung der Photographie, die dadurch entstand, daß man die chemische Wirkung, die das Licht auf Silberfalte ausübt, entdeckte, wodurch es möglich war, die Bilder, welche von der Kamera Obscura entworfen wurden, auf besonders präparierten Metallplatten zu fixieren. Der Redner schilderte sodann die Fortschritte, die auf dem Gebiete der Photographie gemacht wurden, welche dazu führten, daß man von den anfangs äußerst unhandlichen Apparaten mit oft stundenlangen Belichtungszeiten zu den heute gebräuchlichen kleinen und kleinsten Apparaten kam, welche schnellste Momentaufnahmen ermöglichen. Auch auf die Anfänge der Kinetographie kam Herr Jäschke dabei zu sprechen, so daß sich jeder ein Bild davon machen konnte, aus welchen kleinen Anfängen sich die heutige Lichtbildkunst entwickelte. Herr Jäschke unterließ es auch nicht, die verschiedensten Gebiete der modernen Photographie zu besprechen, wie Röntgen-Photographie, Mikro- und astronomische Photographie, Kriminal- und Pressephotographie, sowie die drahtlose Bilderübertragung. Die nun folgende Vorführung der Lichtbilder brachte hervorragende Reproduktionen aus der Sammlung des Redners, sowie zahlreiche, äußerst gut gesehene Originalaufnahmen von Herrn Jäschke selbst und auch von anderen bedeutenden Meistern der Schwarzweißkunst. Auch über den heutigen Stand der Farben- sowie Infrarot-Photographie konnte man sich an Hand praktischer Beispiele ein Bild machen. Ein gelungener

**Helfst uns schaffen,
helfst uns schlißen,
helfst uns deutsches Leben stützen
im Gebirge, Mann und Frau!
Unser Herz den Riesenbergen,
unsere Hand dem RGV.**

Werbt Mitglieder!

Winterportfilm, sowie ein Film, welcher Ausnahmen von einem Trachtenfest zeigte, beendeten den äußerst lehrreichen und interessanten Vortrag.

Hamburg. (Ob.-Ing. H. Blum, Hamburg-Fuhlsbüttel, Farnstr. 3.) Zu einer Weihnachtsfeier am 15. XI. 1934, hatte der Vorstand und der Festausschuß die Mitglieder und deren Angehörige eingeladen, und recht zahlreich waren sie, auch eine Anzahl Gäste, der Einladung gefolgt. Schon beim Betreten des Vereinszimmers bewirkten die schöne Ausschmückung, der lichtstrahlende Christbaum und die geschmackvoll, weihnachtlich gezielte Festtafel mit Tannengrün und Lichtern auf selbstgefertigten Haltern, von vornherein eine frohe, gemütliche Weihnachtsstimmung, die durch die folgenden ernsteren und heiteren Darbietungen noch wesentlich erhöht wurde. Beim Glanze der Weihnachtskerzen begrüßte der Vorf., Herr Blum, mit einem herzlichen Willkommen die Erschienenen und wies kurz auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes als Fest der Liebe und Freude hin.

Die darauf folgende kurze, aber sehr feine Vortragsfolge, bestehend aus Vorträgen und musikalischen Darbietungen aus dem Kreis der Mitglieder, fand reichen Beifall. Gemeinsam gesungene Weihnachtslieder umrahmten die stimmungsvolle Feier. Anschließend begann die Kaffeetafel, und nun erschien Knecht Ruprecht, dessen prächtige, humoristische Art ungeteilte Heiterkeit hervorrief. Der Vorf., Herr Blum, dankte hierauf mit herzlichen Worten den Künstlern und Helfern, die zum guten Gelingen der Weihnachtsfeier in uneigennütziger Weise beigetragen hatten. Ganz besonders gebührt der Dank den Damen Frau Leichenring, Frä. Arendt, Frä. Blum, Frä. Seidt, den Herren Rubstein, Ehrentauf sen., Ufe und Bureich, die das Fest so schön gestalteten. Als dann trat der Tanz in seine Rechte, unterbrochen von heiteren Vorträgen. Unter anderem erschien Frau Leichenring in prachtvoller alter schlesischer Tracht und erfreute die Anwesenden durch ihre Vorträge in schlesischer Mundart. Ein von ihr selbst, nach schlesischer Art, gebadener Streusellchen, der amerikanisch versteigert wurde, brachte eine erfreuliche Summe zugunsten der Vereinskasse und einer Reise ins Riesengebirge.

Der schöne Verlauf der Feier bewies, daß sich die erschienenen RGV'er mit ihren Angehörigen und Freunden als eine große

Familie hielten. Als man sich am frühen Morgen trennen mußte, lag es überall auf den Lippen: „So schön war es noch nie!“

3. Januar: Damen = „Zusammenkunft“, 16 Uhr, im „Landsungsbrücken-Restaurant“. Herren willkommen!

11. Januar: Monatsversammlung, 20.30 Uhr, im Hotel „Zu den 3 Ringen“, Kloster 7.

20. Januar: Wanderung „Harburger Berge“. Näheres in der Monatsversammlung.

Hartenberg. Die Ortsgruppe hielt ihre gut besuchte Herbstversammlung ab. Standen doch für Hartenberg sehr wichtige Fragen zur Behandlung. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte man die Ausführungen über die gewünschte Eröffnung des Eisenbahnhaltepunktes Hartenberg. Seit 1912 forderte die hiesige Einwohnerschaft geschlossen die Einrichtung desselben. Endlich scheinen, so wurde ausgeführt, die maßgeblichen Behörden durch die Bemühungen der verschiedensten Stellen für den Plan gewonnen zu sein. Die technischen Schwierigkeiten sind leicht zu überwinden, die Wirtschaftlichkeit ist gesichert. Der Bau dient der Arbeitsbeschaffung, die gerade hier unbedingt nötig ist, und wirkt vor allem verkehrsfördernd, ohne irgend einem anderen Ort zu schaden. Ein neues Wandergebiet, die großen Wälder des Isergebirges, wird leichter zugänglich gemacht. Die umliegenden Ortschaften, wie Seifersbau, Ludwigsdorf, Jung-Seifersbau, Krommenau erhalten eine bessere Verbindung nach dem Hochgebirge, was auch für diese Orte den Fremdenverkehr heben wird. Aber auch die Wanderfreunde aus den entfernteren Orten werden die Einrichtung freudig begrüßen. Einig trat man weiter ein für den Bau einer Badeanstalt. Sie ist als Werbemittel für unseren schönen, stillen, aber leider in seinen Vorzügen noch viel zu wenig bekannten Ort unbedingt nötig. Man ist erfreut, daß die Gemeindeverwaltung Petersdorf endlich für die Förderung von Hartenberg Verständnis zeigt. Hebt sich der Fremdenverkehr in den Kolonien, wird auch die Gesamtgemeinde ihren Nutzen davon haben. Eine rege Aussprache entspann sich ferner über die Erschließung des Heidelbergerlandes durch neue Straßenbauten. Immer häufiger werden die Nachfragen nach Siedlungsgelände für Neubefizer. Sobald die Eisenbahnhaltestelle eröffnet ist, dürften auch diese Nachfragen noch größer werden. Aus dem Bericht über den Sommerverkehr in diesem Jahre ist hervorzuheben, daß der Tiefpunkt überwunden ist, die Zahl der Gäste wieder steigt und die Zahl von 1913 schon überschritten ist. Hartenberg ist ein aufstrebender Luftort. Seine besonderen Vorzüge, viel Wald, mildes Klima, Ruhe, echtes Volkstum, müssen noch weit bekannter werden zum Segen von Hartenberg, der Gemeinden Petersdorf und der hier Erholung suchenden Gäste.



Auch im neuen Jahre

bleibt der Freund des Gebirges

ein Freund der Kraftposten,

die ihn mitten hinein in Gottes schöne Bergwelt führen.

Gutestärke Wagen, erprobte zuverlässige Wagenführer.

Reichspostdirektion Breslau

Auch
der kleinste
Auftrag ist
eine Waffe
gegen die
Arbeits-
losigkeit im
Graphisch.
Gewerbe!